

DER FELS

Prof. Dr. Hubert Gindert:
Zum 85. Geburtstag von Papst Benedikt XVI. 99

Prof. Dr. Lothar Roos:
Wortgottesdienst statt/als Eucharistiefeier 102

Gerhard Stumpf:
Viktor Orbán: Ein Mann mit Format 114

Katholisches Wort in die Zeit

43. Jahr April 2012



INHALT

Prof. Dr. Hubert Gindert:
Zum 85. Geburtstag von
Papst Benedikt XVI. 99

Raymund Fobes:
Christus Salvator –
unser Heiland und Erlöser 100

Prof. Dr. Lothar Roos:
Wortgottesdienst statt/als
Eucharistiefeyer 102

Prof. Dr. P. Karl Wallner OCist:
Was die Welt im Innersten zusammenhält,
ist die Liebe – Teil II 106

Dr. Alois Eppele:
Reformer und Wegbereiter
in der Gesellschaft: Mutter Teresa 112

Dr. Alois Eppele:
Jesus, der für uns gekreuzigt worden ist
Rosenkranzbetrachtung 113

Gerhard Stumpf:
Viktor Orbán: Ein Mann mit Format
auf der europäischen Bühne 114

Jürgen Liminski:
Eine Frage der Gerechtigkeit 116

Barbara Bannenberg:
Das Betreuungsgeld genügt nicht 119

Auf dem Prüfstand 121

Zeit im Spektrum 123

Bücher 125

Leserbriefe 126

Veranstaltungen 127

Impressum „Der Fels“ April 2012 Seite 127
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild:
Erläuterung siehe Seite 126

Fotos: 99 KNA-Bild; 100, 101 R. Fobes; 103 Zdar-
sa; 104 R. Biersack; 107-109 Stift Heiligenkreuz; 110,
112 Archiv; 113 A. Eppele; 114 miniszterelnok.hu;
115 Christian Kolb; 115 Qorilla Schopenhauer; 116,
117 J. Liminski; 119 Banneberg;

Quelle S. 128: Martyrologium „Zeugen für Christus“ II
S.1128 – 1131, hrsg. von Helmut Moll

Liebe Leser,

wenn Papst Benedikt XVI. über das Jahr des Glaubens und über die Neuevangelisierung spricht, dann fallen die Worte von Vertiefung, Verinnerlichung, von Vergewisserung im Glauben und von der Wertschätzung der Eucharistie.

Der französische Dichter Georges Bernanos sagte einmal: „Das große Unglück dieser Welt ist nicht, dass es so viele Ungläubige gibt, sondern dass die Gläubigen so mittelmäßig sind“. Diese Mittelmäßigkeit hatte auch Theresia von Avila gelebt, bis sie sich in das Leiden Christi am Kreuz vertiefte und feststellte, dass der Glaube für sie bisher nicht die „kostbare Perle“ und der „Schatz im Acker“ war. Durch die Vertiefung in das Leben Christi bekam sie die Kraft, ihre Ordensgemeinschaft und damit auch die Kirche ihrer Zeit zu reformieren.

Die Verinnerlichung der Botschaft Christi führt zur richtig verstandenen „Entweltlichung“. Sie bleibt nicht ohne Folgen. Sie hat Franz-Xaver bis vor China geführt, Adolf Kolping dazu gebracht, ein soziales Netzwerk aufzubauen, und Don Bosco, sich um die Straßenkinder in Turin zu kümmern.

In einem verbürgerlichten Christentum und in einer Gesellschaft, die nur dem Heute lebt, waren die Fragen nach Konsequenzen und der Hinweis auf schmerzhaft, aber notwendige Therapien oder Kurskorrekturen schon immer unpopulär und unerwünscht. Solchen Gesellschaften fehlen Ernsthaftigkeit und Nachdenklichkeit, wie das vor epochalen Umbrüchen der Fall ist. Aber man kann auf Dauer nicht mit griechischer Sorglosigkeit dahingleben. Die Vergangenheit holt diese „Sorglosen“ ein. Es gibt auch Haltungen, die sich gravierend ändern. Wir haben das erfahren mit dem Spruch „Kinder haben die Leute immer“. Jetzt wird nachgedacht, über eine Lebensarbeitszeit bis 68 Jahre, über eine Abgabe für

Kinderlose, und gleichzeitig wird am Erziehungsgeld herumgeknausert, obwohl es sich um eine echte Zukunftsinvestition der Gesellschaft handelt.

Papst Benedikt hat schon mehrfach auf die eigentliche Ursache der gesellschaftlichen Probleme hingewiesen: Wir halten Gott draußen. Er könnte uns stören. Interessiert er uns noch?

Die Kirche erinnert 2012 an den Beginn des Zweiten Vatikanischen Konzils vor 50 Jahren. Eine Frucht dieses Konzils ist der Katechismus der katholischen Kirche, der vor 20 Jahren herausgebracht wurde. Darin steht (Ziff 8): „Die Perioden der Erneuerung der Kirche sind auch die Blütezeiten der Katechese“. Selbstvergewisserung im Glauben ist in der Situation der religiösen Unwissenheit selbst bei Kirchgängern und bei denen, die acht Jahre Religionsunterricht hatten, das Gebot der Stunde. Am aktuellen Fall der pastoralen Neuordnung wird das deutlich, wenn Gläubigen der Wesensunterschied zwischen einer Eucharistiefeyer, „Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens“ (LG 11), und einem Wortgottesdienst nicht mehr geläufig ist. So lassen sich dann Menschen für kirchenpolitische Kampagnen manipulieren und für Initiativen instrumentalisieren, wie sie in der Diözese Augsburg gegen Bischof Zdzarsa um sich greifen.

Papst Benedikt XVI. hat den Weg für Reformen vorgezeichnet. Wir stehen vor der Entscheidung, die verlorenen Jahre der überfälligen Reformen mit Strukturdebatten und den bekannten Reizthemen zu verlängern oder uns den echten Reformen zuzuwenden. Mit echten Reformen könnte ein neues Ostern in unserer Kirche anbrechen.



Mit den
besten Wünschen
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert



Zum 85. Geburtstag von Papst Benedikt XVI.

Am 16. April 2012 feiert unser Heiliger Vater seinen 85. Geburtstag. Ein würdiger Anlass für ein Jubiläum: Papst Benedikt XVI. ist Oberhaupt einer weltumspannenden Kirche mit 1,3 Milliarden Katholiken. Er ist der anerkannte Sprecher der Christenheit, ein tiefer Denker und ein großer Theologe, das moralische Gewissen dieser Welt. Papst Benedikt XVI. ist Hoffnungsträger für die Menschen weit über die kirchlichen und konfessionsgebundenen Grenzen hinaus.

Als Diakon des Kardinalskollegiums bereitete Kardinal Ratzinger die Wahl des neuen Papstes vor. Er, der vorhatte, sich endlich zur Ruhe zu setzen, um die Bücher zu schreiben, die er in sich trug, weil ihn Johannes Paul II. immer erneut gebeten hatte, seinen Dienst weiter zu tun, wurde von Gott noch einmal in die Pflicht genommen. Was das bedeutet, hat der neue Papst Benedikt XVI. gewusst. Er war lange genug engster Mitarbeiter von Johannes Paul II. gewesen.

Der neue Papst hatte schon als Kardinal den raschen Wechsel vom „Hosianna“ zum „Kruzifige“ kennen gelernt, dem jeder, aber in besonderer Weise ein Papst in der Nachfolge Christi, ausgeliefert ist. Im Beinamen „Panzerkardinal“, den die Medien Kardinal Ratzinger angeheftet hatten, war zusammengefasst, was die Welt an Dummheit, Bosheit und Verleumdung aufzubieten hat. Auch das war Kardinal Ratzinger im Konklave wohl bewusst gewesen.

In der Predigt vor den Kardinälen am 18. April 2005, unmittelbar vor der Papstwahl, sprach er das zentrale Problem unserer Zeit an. In ihr steckt der Widerspruch der Welt gegen den Plan Gottes. Kardinal Ratzinger sagte damals: „Einen klaren Glauben nach dem Credo der Kirche zu ha-

ben, wird oft als Fundamentalismus abgestempelt, wohingegen der Relativismus, das ‚sich vom Windstoß irgendeiner Lehrmeinung Hin-und-Hertreiben-Lassen‘, als die heutzutage einzige zeitgemäße Haltung erscheint. Es entsteht eine Diktatur des Relativismus, die nichts als endgültig anerkennt und als letztes Maß nur das eigene Ich und seine Gelüste gelten lässt.“

Die ersten Worte des neu gewählten Papstes an die Menschen auf dem Petersplatz waren: „... Nach dem großen Papst Johannes Paul II. haben die Herren Kardinäle mich gewählt, einen einfachen und bescheidenen Arbeiter im Weinberg des Herrn. Mich tröstet die Tatsache, dass der Herr auch mit ungenügenden Werkzeugen zu arbeiten und wirken weiß“.

Er, der vorhatte, sich endlich zur Ruhe zu setzen, ließ sich von Gott noch einmal in die Pflicht nehmen. Dafür verdient er unsere Bewunderung und Zuneigung!

Papst Benedikt XVI. sah sich in seiner Bescheidenheit auf den Schultern seines Vorgängers stehen. Inzwischen ist er, in seiner Art, ebenfalls ein Gigant geworden, mit einem Arbeitspensum, das ihm die meisten, angesichts seiner fragilen Gesundheit, nicht zugetraut hätten. Benedikt XVI. setzt das Werk seines Vorgängers fort, aber mit neuen, eigenen Akzenten, z.B. an den Weltjugendtagen, bei seinen Pastoralreisen, seinen ökumenischen Initiativen und den interreligiösen Kontakten.

Papst Benedikt XVI. ließ sich von den Großveranstaltungen und der Organisationsregie nicht dazu verleiten, unverbindliche, pathetische Sonntagsreden zu halten. Er blieb bei seinen Aussagen, die den Kern seines Reformprogramms deutlich werden ließen, und zwar vor jedem Publikum: Verinnerlichung der Botschaft

Christi, Rückkehr zum Wesentlichen und bleibend Gültigem.

Was Benedikt XVI. in besonderer Weise umtreibt, ist die Glaubenskrise der westlichen Welt.

Der Papst ist Hirte, Lehrer und Gesetzgeber der Kirche. Er muss die Einheit wahren, nicht indem er mit taktischem Geschick Strömungen und Mehrheitsmeinungen in der Kirche austariert, wie das in einer Demokratie geschieht, sondern indem er den Willen Christi darlegt.

Zur Sendung, die der Papst generell und die heute Benedikt XVI. hat, ist es gut, daran zu erinnern, was der Glaube der Kirche dazu festhält: „Der Papst, der Bischof von Rom und Nachfolger des heiligen Petrus, ist das immerwährende und sichtbare Prinzip und Fundament für die Einheit der Kirche. Er ist der Stellvertreter Christi, das Haupt des Bischofskollegiums und der Hirte der Gesamtkirche. Aufgrund göttlicher Einsetzung hat er über die ganze Kirche die höchste, volle, unmittelbare und allgemeine Vollmacht“ (Katechismus der Katholischen Kirche, Kompendium, Ziff. 182).

Benedikt XVI. geht es um das Wesentliche des christlichen Glaubens. Könnte man das deutlicher darlegen, als durch die ersten beiden Enzykliken „Deus Caritas est – Gott ist die Liebe“ und „Spe Salvi – Über die christliche Hoffnung“?

Dieser Papst geht seinen Weg auf Gott hin ausgerichtet, den Menschen, die an seinem Weg stehen, zugewandt und von unserem Gebet und unserer Liebe begleitet. Er verdient unsere Bewunderung und Zuneigung!

Die Fels-Redaktion wünscht dem Heiligen Vater weiterhin Gottes Segen und den besonderen Schutz der Patrona Bavariae.

Christus Salvator – unser Heiland und Erlöser

Gedanken zur Passions- und Osterzeit

Bettbrunn ist ein 200-Seelendorf, unweit vom bayerischen Ingolstadt gelegen. Zentrum des kleinen Weilers ist die überdimensionale Wallfahrtskirche, die dem heiligen Salvator geweiht ist. Bettbrunn ist eine der bedeutendsten Salvator-Wallfahrten in ganz Bayern. Viele Menschen haben hier schon Trost und Hilfe gefunden. Sogar das ehemalige bayerische Königshaus Wittelsbach pilgerte hierhin.

„Salvator“ – das ist Jesus Christus, der Erlöser und Heiland. Das Wort „Heiland“, das heute etwas in Vergessenheit geraten ist, kommt dem Namen „Salvator“ am nächsten, weil der Begriff mit dem lateinischen „salvare“ zusammenhängt, was „heilen“ bedeutet. Wenn wir von Jesus Christus als dem „Salvator“ sprechen, so drücken wir damit aus, dass er unser Heil will, also unser Bestes.

Heiland und Herr

Als „Salvator“ wird Jesus Christus in Bettbrunn aber auch mit den Insignien eines Herrschers dargestellt. Der Heiland ist gleichzeitig der Herr. Gerade in den heiligen Zeiten wie der Passions- und Osterzeit kann uns das wieder neu bewusst werden. Jesus ist Herr über Himmel und Erde, weil er Gottes Sohn ist. Aber er ist ein Herrscher, der sich uns zuwendet, der sogar Leiden und Tod nicht scheut, um uns zu erlösen.

Wenn die Fastenzeit dazu auffordert, dass wir uns durch bewussten Verzicht auf manche Vergnügungen wieder mehr auf Christus konzentrieren, dann gibt sie uns damit auch die wertvolle Chance, dass wir uns von diesem Christus als Heiland und Erlöser wieder neu faszinieren lassen können. „Lass uns, o Herr, mit Geist und Leib das Werk der Buße freudig tun, dass wir den Übergang

bestehn, zum Pascha, das kein Ende kennt“, heißt es im Hymnus zur Vesper aus dem Stundengebet in der Fastenzeit. Der Hymnus drückt die lange Erfahrung der Kirche aus. Nur wenn wir uns auf ihn und sein Leben als Mensch wirklich konzentrieren, werden wir das Heilswirken Gottes in Jesus Christus wirklich verstehen und aus ihm heraus leben. Und nur so werden wir „den Übergang bestehn“ zu dem „Pascha, das kein Ende kennt“, also dem Leben in der Gemeinschaft mit Gott, jetzt und für alle Zeit bis in die Ewigkeit.

Vollmacht und Hingabe

Die treffendste Kennzeichnung der Fasten- und Osterzeit entdeckte ich immer wieder im Christushymnus aus dem Philipperbrief des heiligen Paulus, ein uraltes Bekenntnis der ersten Christen, den der Völkerapostel in sein Schreiben eingeflochten hat: „Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich. Sein Leben war das eines Menschen; er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz. Darum hat ihn Gott über alle erhöht und ihm den Namen verliehen, der größer ist als alle Namen, damit alle im Himmel, auf der Erde und unter der Erde / ihre Knie beugen vor dem Namen Jesu und jeder Mund bekennt: „Jesus Christus ist der Herr“ – zur Ehre Gottes, des Vaters“ (Phil 2,6-11).

Der göttliche Jesus, also Gott selbst, wird Mensch, und nicht nur das, er wird zum Sklaven, zum Diener. In Gott sind also Macht und Hingabe zugleich. Diese Bereitschaft, Macht aufzugeben und machtlos zu sein, sich den Menschen auszuliefern, hat nur einen Grund: die Liebe

zu den Menschen. Die Passion ist also die Geschichte einer ganz großen Liebe – ja, die größte Geschichte der größten Liebe überhaupt. So tragisch diese Geschichte zunächst auszugehen scheint, sie führt aber zu einem unübertrefflichen „happy end“. Gott, der die größte Liebe ist, wird nicht vom Tod und Teufel besiegt. Ganz im Gegenteil: Er ist und bleibt am Ende der Sieger.

Macht und Machtlosigkeit, Tod und Triumph, Selbstopfer und Sieg sind in Gott also untrennbar verbunden.



den, und das, was alles verbindet, ist die Liebe. Das Wesen Gottes überwindet alle Gegensätze. Und vielleicht ist Gott auch deshalb für viele so schwer so begreifen – eine Erfahrung, die bekanntlich schon Paulus gemacht hat, wenn er in seinem Ersten Brief an die Korinther schreibt: „Wir ... verkündigen Christus als den Gekreuzigten: für Juden ein empörendes Ärgernis, für Heiden eine Torheit, für die Berufenen aber, Juden wie Griechen, Christus, Gottes Kraft und Gottes Weisheit.“ (1Kor1,23)

Der Erlöser und die Eucharistie

Noch absurder aber für jene, die nicht glauben, muss aber das Sakrament der Eucharistie sein, eingesetzt von Gottes Sohn vor seinem Leiden. Hier nämlich vollzieht sich bis ins heute das liebende Handeln Gottes in der Gemeinschaft mit der Kirche. Die katholische Kirche ist bis heute davon überzeugt, dass die heilige Messe die Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers ist, also etwas ganz anderes und sehr viel mehr als eine bloße Erinnerung. Der verstorbene selige Papst Johannes Paul II. betont in seiner Enzyklika über die Eucharistie „Ecclesia de Eucharistia“, dass Jesus Christus uns im Altarsakrament „das Mittel hinterlassen“ hat, damit wir an dem Geschehen von Golgota so „teilnehmen können, als ob wir selbst dabei gewesen wären“. Der Papst wörtlich weiter: „Jeder Gläu-

geschieht, dass Menschen mit der Eucharistie würdelos umgehen, und Gott hält es aus. Nicht zuletzt, um solches unwürdige Verhalten so weit wie möglich zu unterbinden, ist es wichtig, mit der Eucharistie als etwas überaus Kostbarem umzugehen. Darum muss die Kirche die Ehrfurcht fördern und sich in aller Schärfe gegen die Banalisierung oder gar Verspottung des Leibes Christi wehren, auch wenn sie heutzutage, in einer Zeit, in der es an Grundwissen der christlichen Glaubensaussagen vielfach fehlt, mit dem Herrn sagen muss: „Sie wissen, nicht was sie tun!“

Die eucharistische Sehnsucht wecken

Es ist übrigens interessant, dass die Salvator-Wallfahrt von Bettbrunn ihren Ursprung in einer Legende hat, deren Mittelpunkt die Eucharistie ist: Dort, wo heute die Wallfahrtskirche steht, befand sich in früheren Zeiten

te nun die Eucharistie in jeder freien Stunde. Eines Tages jedoch verwechselte er in der Eile diesen Monstranzstab mit dem richtigen Hirtenstab und warf den Stab mit der heiligen Eucharistie nach dem Vieh. Der Legende zufolge war es nicht mehr möglich, die gewandelte Hostie, die zu Boden gefallen war, aufzuheben, bis der herbeigeeilte Regensburger Bischof Hartwich versprochen hat, an dieser Stelle eine Kapelle zu errichten.

Die erste, 1125 errichtete Kapelle brannte rund 200 Jahre später, im Jahr 1329, ab. Auch die verehrte Hostie fiel diesem Brand zum Opfer, allerdings konnte eine Salvator-Figur gerettet werden. Aus diesem Grund wird bis heute in Bettbrunn der Salvator verehrt.

Kern der Legende von Bettbrunn ist eine große Sehnsucht nach der Eucharistie. Der Viehhirte sehnte sich so sehr nach der Nähe Gottes, dass er ihn letztlich aus der Kirche „entführte“. Auch wenn solch eine „Entfüh-



von links nach rechts:

Die Wallfahrtskirche St. Salvator in Bettbrunn bei Ingolstadt

Die in Bettbrunn verehrte Salvator-Statue im Hochaltar

Salvator-Statue in Bettbrunn aus dem Jahr 1526 von Georg Vischer

bige kann auf diese Weise am Opfer Christi teilnehmen und seine Früchte in unerschöpflichem Maß erlangen“ (EdE 11).

Also ereignet sich in jeder Eucharistiefeier die maßlose Liebe Gottes ganz aktuell. Wieder gibt sich Gott hin und wird dadurch zum Erlöser der Menschen. Eucharistie ist die Speise zum Leben, weil Gott sich selbst darreicht.

Man sollte aber auch nicht vergessen, dass Gott sich auch hier in die Verfügung des Menschen begibt. Es

ein Bauernhof, dessen Viehhirte ein großer Verehrer der Eucharistie war. Leider hatte er aber nicht die Möglichkeit, so oft, wie er es sich wünschte, an der eucharistischen Andacht in der recht weit entfernten Pfarrkirche teilzunehmen. Deshalb verzehrte er nach einer Kommunion einmal die geweihte Hostie nicht, sondern nahm sie wieder aus dem Mund und auf den Hof mit. Er baute eigens zur Verehrung dieser Hostie aus einem Hirtenstock eine Art Monstranz, legte das gewandelte Brot darauf und verehr-

te sicher kritisch zu hinterfragen ist, beeindruckt mich die Sehnsucht dieses Hirten nach der Eucharistie. Er hat verstanden, dass die Nähe zu Gott wirklich die Mitte unseres Lebens sein soll und nur sie dieses Leben ganz und gar reich macht. Denn hier in der Eucharistie ist der Retter und Heiland, der Salvator, gegenwärtig. Er ist da – bis ans Ende der Welt, so wie er es verheißen hat. Es ist gut, wenn wir uns das immer wieder vor Augen führen, nicht nur in der Fasten- und Osterzeit. □

Wortgottesdienst statt/als Eucharistiefeier

Eine Klarstellung ist notwendig

Wir alle machen die schmerzliche Erfahrung, dass wegen des Priestermangels heute nicht mehr in jeder Kirche, in der dies bisher üblich war, eine sonntägliche Eucharistiefeier stattfinden kann. Welche Schlussfolgerungen soll man aus diesem pastoralen „Notstand“ ziehen?

1. Die „einfachste“ Lösung

Die einfachste Lösung des Problems kommt aus Österreich. Nach Auskunft des Wiener Pastoraltheologen Paul M. Zulehner gibt es nur eine Antwort auf alle heutigen pastoralen Probleme, nämlich „Wege zu mehr Priestern“¹. In seiner betriebswirtschaftlichen Diktion heißt dies „Ausweitung des Personalpools, aus dem die katholische Kirche ihre Priester auswählt“². Denn die „Eucharistiefähigkeit der Gemeinden“ sei „der ehelosen Form der Priester unterzuordnen“³. Inzwischen ist die Saat Zulehners in Österreich aufgegangen: Eine vom früheren Wiener Generalvikar Helmut Schüller organisierte österreichische „Pfarrer-Initiative“ stellt in einem „Aufruf zum Ungehorsam“ u. a. fest: „Wir werden möglichst vermeiden, an Sonn- und Feiertagen mehrfach zu zelebrieren, oder durchreisende und ortsfremde Priester einzusetzen. Besser ein selbst gestalteter Wortgottesdienst als liturgische Gastspielreisen.“ Solche Wortgottesdienste mit Kommunionsspendung sollten als „priesterlose Eucharistiefeier“ angesehen und auch so benannt werden. Auch solle jede Pfarrei „einen eigenen Vorsteher“ haben: „Mann oder Frau, ver-

heiratet oder unverheiratet, hauptamtlich oder nebenamtlich.“ Deshalb sollte jede Gelegenheit genutzt werden, „öffentlich für die Zulassung von Frauen und Verheirateten zum Priesteramt“ zu werben⁴. So einfach wären alle Probleme zu lösen, würde die Kirche nur den „ungehorsamen“ österreichischen Pfarrern folgen. Dabei könnte man bei weiterem Fortgang des Glaubensschwundes allerdings dabei landen, dass die „personae probatae“ (Zulehner) am Altar konzelebrieren und das Kirchenschiff leer wäre.

2. Eine zu billige Lösung

Die schon lange insbesondere auch auf der „Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland“ (1971-1975) diskutierte Frage, in Familie und Beruf „bewährte Männer“ (Viri probati) zur Priesterweihe zuzulassen, um so den „Priestermangel“ zu beheben, wurde Anfang letzten Jahres in spektakulärer Weise von acht namhaften Unionspolitikern wieder erneuert.⁵ Der Tenor des Schreibens lautet: Alle Gründe, an der Ehelosigkeit der Priester festzuhalten, wögen nicht so schwer wie „die Not vieler priesterlosen Gemeinden, in denen die sonntägliche Messfeier nicht mehr möglich ist“. Der Brief weist darauf hin, dass die Zahl der „Geistlichen in der Pfarrseelsorge“ seit 1960 in Deutschland von 55.500 auf 28.500 zurückgegangen sei, also um 45 Prozent. Dabei wird allerdings nicht gesagt, dass der Anteil der sonntäglichen Gottesdienstbesucher unter den Katholiken im gleichen Zeitraum von

46% auf 13% kollabierte, also um 70% einbrach. Der Rückgang an praktizierenden Katholiken war also wesentlich stärker als der Rückgang der Priesterweihen. Alexander Kissler fragt: „Sollte uns das nicht stärker umtreiben? Ist die Verdunstung des Glaubens nicht der dramatischere Befund als die wachsende Entfernung zwischen den Stätten sonntäglicher Eucharistiefeier?“ Und er fragt weiter: „Ist es in Zeiten fast maximaler Mobilität ‚unverhältnismäßig‘, fünf oder zehn oder mehr Kilometer zurückzulegen? Ist es ‚unverhältnismäßig‘, vielleicht gemeinsam sich aufzumachen zum Höhepunkt kirchlichen Lebens, zur Feier von Wochenanfang und Auferstehung, zur persönlichen Begegnung mit dem Herrn der Geschichte und des Kosmos, dem Erlöser?“⁶.

Noch deutlicher wird der Kapuziner Paulus Terwitte: Er knüpft an das Wort der Politiker von der „besorgniserregenden Zunahme des Priestermangels“ an und fragt: „Wer ist besorgt? Sicher nicht die vielen, die ihre Kinder nicht taufen lassen, nicht mehr kirchlich heiraten, keine Krankensalbung erbitten für die sterbende Mutter, seit der Erstkommunion nicht mehr beichten waren, sonntags der Eucharistiefeier fernbleiben.“ Insofern könne „der gemeine katholische Laie nicht mehr begründen, für wen und für was er überhaupt Priester wollen soll und warum er dafür mitsorgen muss“. Aus dem „Appell“ wehe ihm „die leider falsche Antwort entgegen: Priester müssen preußisch ordentlich flächendeckend alle Untertanen mit Sakramenten versorgen. Auch wenn niemand versorgt werden will.“ Und er fährt fort: „Wo Priester



Bischof Zdzarski hat mutig entschieden: Ein Wortgottesdienst kann nicht einer Eucharistiefeier gleichgestellt werden.

noch Gottesdienste ‚anbieten‘, finden sich kaum noch Laien ein. Wo Laien, bewährte Männer und Frauen, Wortgottes-Feiern begehen, noch weniger. Ein Vir-Probatus-Priester wird, wenn die Laien sich nicht ändern, achtzig Prozent seiner Werktagsgottesdienste mit acht bis zwölf Personen feiern. Die bewährten verheirateten evangelischen Pastoren predigen selbst sonntags vor nicht viel mehr Gläubigen. Auch das macht nicht gerade Mut, in der Weihe von Viri probati ein geistliches Hilfsmittel Gottes für seine Kirche zu sehen⁷. Dem kann man statistisch hinzufügen, dass sich die Zahl der Bewerber für das Pastoren/Pastorinnenamt in den evangelischen kirchlichen Gemeinschaften im Vergleich zu 1990 inzwischen um drei Viertel reduziert hat.⁸

3. Eucharistiefeier als „Event“

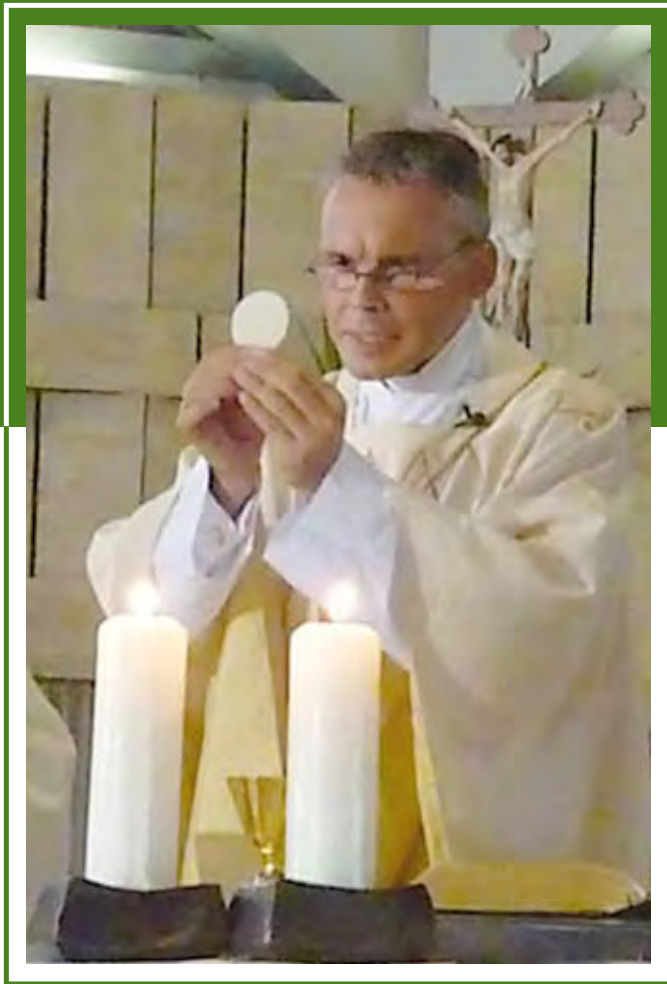
Das am 4. Februar 2011 veröffentlichte „Memorandum von Theologieprofessoren und –professorinnen zur Krise der katholischen Kirche“ stellt wie selbstverständlich fest: „Die Kirche braucht auch verheiratete Priester und Frauen im kirchlichen Amt.“ Im Blick auf den „Gottesdienst“ ist darüber hinaus die Bemerkung interessant: „Die Liturgie lebt von der aktiven Teilnahme aller Gläubigen. Erfahrungen und Ausdrucksformen der Gegenwart müssen in ihr einen Platz haben. Der Gottesdienst darf nicht im Traditionalismus erstarren. [...] Nur wenn die Feier des Glaubens konkrete Lebenssituationen aufnimmt, wird die kirchliche Botschaft die Menschen erreichen.“ Wie dieser „Event“-Charakter der Eucharistiefeier näher

hin aussehen soll, dazu machen die Autoren keine Aussagen. Genau aus der Manie, den Eucharistiefeiern „Erlebniswert“ im Sinne moderner Unterhaltungsveranstaltungen im Blick auf „konkrete Lebenssituationen“ geben zu wollen, ist jene liturgische Hanswursterei entstanden, die vielen Gläubigen „auf die Nerven geht“⁹. Das Memorandum reklamiert die „Rechte der Gläubigen“. Es verstößt aber gerade durch seine liturgischen Empfehlungen gegen eines der wichtigsten dieser Rechte, nämlich „den Gottesdienst gemäß den Vorschriften des eigenen, von den zuständigen Hirten der Kirche genehmigten Ritus zu feiern“ (Can. 214 CIC). Der liturgische „Klerikalismus“ der „Modernisierer“ übertrifft bei weitem die angebliche „Pfarrherrlichkeit“ früherer Zeiten. Er ist gefährlicher als diese, weil er die inhaltliche Substanz des Glaubens angreift.

4. Die entscheidende Frage

Da wir nicht davon ausgehen können, dass in absehbarer Zeit die Zahl der Priester zunimmt und zugleich die Zahl der Gottesdienstteilnehmer weiter zurückgeht, bedarf es einer fundamentalen Besinnung darüber, wie die Konsequenzen aus diesen Tatbeständen verantwortlich gestaltet werden können. In manchen Diözesen reagiert man schon mehr oder weniger lang damit, dass man sonntägliche Eucharistiefeiern, durch „Wortgottesdienste“ oder „Wortgottesfeiern“ (mit oder ohne Kommunionsspendung) ersetzt. Darauf wird viel Mühe verwendet und auch viel persönlicher Einsatz von Laien, Männern und

Frauen, die sich für diese Wortgottesdienste beauftragen lassen. Andere Diözesen sind aus guten Gründen diesen Weg bisher nicht gegangen. Ich habe kürzlich in jenem Dorf die heilige Messe gefeiert, aus dem mein Vater stammt. In meiner Kindheit gab es dort noch keine Kirche. Es war selbstverständlich, dass wir mit unseren Eltern bei Wind und Wetter den jeweils ca. eineinhalbstündigen Fußweg zur „Pfarrkirche“ und zurück auf uns nahmen. Innerhalb der nahegelegenen Kreisstadt, die heute den Kern einer „Seelsorgeeinheit“ bildet, gibt es im Abstand von ca. 5 km drei Pfarrkirchen. In einigen der dort angebotenen Sonntagsgottesdienste finden sich öfter kaum mehr als 60 bis 80 Teilnehmer. Das wirft die sicher provozierende Frage auf: Bieten wir nicht immer noch zu viele Sonntagsmessen zu möglichst günstigen Bedingungen an, weil wir befürchten, dass sonst noch mehr Gläubige „wegbleiben“? Bringen uns die in manchen Diözesen als „Ersatz“ angebotenen „Wortgottesdienste“ (mit oder ohne Kommunionsspendung) weiter? Müsste man nicht eher Fahrdienste organisieren, um nur beschränkt mobilen Menschen die Teilnahme an einer Eucharistiefeier zu ermöglichen? Der langjährige Vorsitzende des Komitees der Katholiken in Bayern, Bernhard Sutor, stellte kürzlich fest: „Die beste Fortbildung in Glaubensfragen und die Vertiefung des Glaubens“ nehme „den Ausgang von der Liturgie. [...] Die Deutung der Schrift und der heiligen Texte, der Zeichen, der Riten, auch des liturgischen Raumes und der Musik ist die beste Form der Erneuerung und der Vertiefung des Glaubens“.¹⁰



Erhebung der Hostie und des Kelches durch den Priester bei der Wandlung in der heiligen Messe (Elevatio)

Sollte man nicht von diesem Ziel her die sonntäglichen Gottesdienste von der Quantität der Teilnehmer bis zur Qualität der liturgischen Gestaltung auf größere Kirchen bzw. Gottesdienstgemeinden konzentrieren? Dies muss nicht heißen, dass in kleineren oder nicht mehr für die Sonntagsmesse „gebrauchten“ Kirchen keine Gottesdienste mehr stattfinden. Sutor fragt, „ob nicht bei aller Hochschätzung der Eucharistie“ unsere Gottesdienste allzu sehr auf sie „reduziert“ seien. Er erwähnt eine Vielfalt neuer und alter Andachtsformen, die in einer Kirche gepflegt werden können, vor allem dort, wo nicht mehr jeden Sonntag eine Eucharistiefeier möglich ist.

5. Der Weg des Bistums Augsburg

Sind einmal „Wortgottesdienste“ anstelle von Eucharistiefeiern eingeführt worden, dann erscheint es nicht einfach, andere Lösungen zu suchen. Letztere hat jüngst das Bistum Augs-

burg besprochen. In einem „Hirtenwort“ zur österlichen Bußzeit 2012 geht der Augsburger Bischof Dr. Konrad Zdarsa von dem Wort des Konzils aus, dass „die christliche Gemeinde nur aufgebaut wird, wenn sie Wurzel- und Angelpunkt in der Feier der Eucharistie hat“ (Dekret über Dienst und Leben der Priester I, 6). Die Gemeinden „müssen deshalb dafür sorgen, dass in der Gemeinde ein wahrer ‚Hunger‘ nach der Eucharistie lebendig bleibt. Dieser ‚Hunger‘ soll dazu führen, keine Gelegenheit zur Messfeier zu versäumen und auch die gelegentliche Anwesenheit eines Priesters zu nützen“ (vgl. Johannes Paul II., Enzyklika *Ecclesia de Eucharistia* III, 33). Der Augsburger Bischof zieht daraus den Schluss: „Wir haben also Grund und Auftrag, jeder Entwicklung zu wehren, in deren Verlauf das Bewusstsein für die zentrale Bedeutung der sonntäglichen Eucharistiefeier verloren zu gehen droht.“ Genau diese Gefahr sieht der Bischof im Ersatz bisheriger Eucharistiefeiern durch Wortgottesdienste. Deshalb hat er angeordnet, dass die-

se in Zukunft nur noch in Krankenhäusern, Altenheimen und ähnlichen Einrichtungen stattfinden sollen. Ferner solle „in jeder Pfarrei bzw. Pfarreiengemeinschaft ein zentraler Eucharistieort festgelegt werden. Dort wird an jedem Sonntag und Feiertag zu gleichbleibender Zeit die hl. Messe gefeiert. Das ist die vom Kirchenrecht festgelegte und für den Pfarrer verpflichtende Messfeier für die Pfarrgemeinde.“ Dessen ungeachtet könne „dank der tatkräftigen Mitarbeit der Priester und Ruhestands-Geistlichen, [...] auch weiterhin die heilige Messe an anderen Orten zu unterschiedlichen Zeiten gefeiert werden.“ Außerdem solle man daran denken, dass Jahrhunderte lang „kleine Kapellen, in denen nur ganz selten die Eucharistie gefeiert wurde, unübersehbare Zeichen des Glaubens und Stätten der Verehrung der Gottesmutter und aller Heiligen „verfügbar waren und sind.“ Sie könnten ihre Bedeutung behalten, ja neu gewinnen durch gottesdienstliche Feiern, wie z. B. „Frühschichten, Kreuzweg-Andachten, Mai-Andacht oder Rosenkranzgebet“.

Diese Lösung halte ich im Grundsatz für richtig und zukunftsweisend. Die sonntägliche Eucharistiefeier ist der kostbarste Schatz der Kirche. Um sie tatsächlich zu „feiern“, sind bestimmte Bedingungen unverzichtbar: Eine genügend große Zahl von Gläubigen, um so in Gebet und Gesang den Gottesdienst zu entfalten; eine nicht zu geringe Anzahl von Ministranten, ein kirchenmusikalisch gut ausgebildeter Organist, ein Kirchenchor, der an bestimmten Anlässen liturgisch mitwirkt. Dies alles ist immer schwerer in „Gottesdienst-Gemeinden“ zu erreichen, an denen nur ein paar Dutzend Gläubige teilnehmen.

6. Gelebte eucharistische Frömmigkeit

Viel wichtiger als das flächendeckende Angebot von Wortgottesdiensten wäre die weithin verschüttete Neubelebung der eucharistischen Frömmigkeit. Mit Erschrecken kann man in den letzten Jahrzehnten in vielen unserer Gotteshäuser eine Art eucharistischer Verwahrlosung wahrnehmen. Die Ehrfurcht vor dem Allerheiligsten leidet Not. Vielfach wird in der Kirche, vor allem nach

dem Gottesdienst, laut geredet. Erstkommunikanten wissen oft nicht mehr, warum man beim Betreten der Kirche das Weihwasser nimmt und das Knie beugt. Wir danken in jeder heiligen Messe dem Vater, dass er uns den Sohn geschenkt hat, und wir Gott „im Geist und in der Wahrheit“ anbeten dürfen. Die Kommunion ist das feste Band der Liebe zwischen Gott und den glaubenden Menschen und zwischen diesen. Indem wir sie empfangen, nehmen wir teil am Leben des dreifaltigen Gottes und werden so zur neuen Gemeinschaft der Glaubenden, die von Gott „herausgerufen“ (Kirche = die Herausgerufenen) wurde, um die Lebenshingabe des Herrn „für die Vielen“ stellvertretend zu feiern. Er, dessen Leib wir empfangen, bleibt bei uns „alle Tage bis zum Ende der Welt“. Das liturgische Zeichen dafür ist der Tabernakel, das „Zelt Gottes unter den Menschen“, und das „ewige Licht“, das auf diese Gegenwart hinweist. Wenn wir Eucharistie so im Glauben verstehen und daraus leben, dann werden wir auch bereit sein, größere Opfer als heute vielfach üblich auf uns zu nehmen, um in würdiger und feierlicher Form unsere Liturgie feiern zu können. Dies schließt in keiner Weise aus, dass im Laufe der Woche

in den verschiedenen Kirchen der Pfarreiengemeinschaften möglichst zu einem festen Termin die Werktagsmesse gefeiert wird. □

¹ Paul M. Zulehner: Wie geht's Herr Pfarrer? Ergebnisse einer kreuz-und-quer-Umfrage: Priester wollen neue Formen, Wien 2010, S. 38.

² Ebd. S. 39.

³ Ebd. S. 41.

⁴ Vgl. Stephan Baier: „Pfarrer-Initiative“ gelobt Ungehorsam, in: Die Tagespost vom 28. Juni 2011 Nr. 76, S. 4.

⁵ Politiker fordern Priesterweihe für Verheiratete. Schavan, Lammert und Teufel schreiben an die deutschen Bischöfe, in: FAZ, vom 21. Januar 2011, Nr. 18, S. 1 f.

⁶ www.kath.net/detail.php?id=29911 vom 28.01.2011.

⁷ Paulus Terwite: Ehemann und Priester? Niemals!, in: Christ und Welt vom 18.02.2011 Nr. 7, S.2.

⁸ Vgl. Pfarrermangel bei Protestanten, in: Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln vom 17.9.2010 Nr.37, S.4 (KNA).

⁹ So machte z.B. in einer Kirche im Bistum Trier ein Ordenspriester am letztjährigen Palmsonntag den „Esel“ zum Mittelpunkt der Liturgie, bastelte dafür eigene Orationen zusammen und ließ die Lesung der Passion ausfallen.

¹⁰ Bernhard Sutor: Reform aus den Gemeinden, in: Christ in der Gegenwart Nr. 9/2011, S. 93.

JURAMENTUM FIDELITATIS – TREUEEID

Bei der Übernahme eines kirchlichen Amtes (can. 833 nn. 5-8)

Ich, ..., Leiter der Pfarreiengemeinschaft ..., verspreche bei der Übernahme des Amtes des Dekans des Dekanates ..., dass ich in meinen Worten und in meinem Verhalten die Gemeinschaft mit der katholischen Kirche immer bewahren werde.

Mit großer Sorgfalt und Treue werde ich meine Pflichten gegenüber der Universalkirche wie auch gegenüber der Teilkirche erfüllen, in der ich berufen bin, meinen Dienst nach Maßgabe der rechtlichen Vorschriften zu verrichten.

Bei der Ausübung meines Amtes, das mir im Namen der Kirche übertragen worden ist, werde ich das Glaubensgut unversehrt bewahren und treu weitergeben und auslegen; deshalb werde ich alle Lehren meiden, die dem Glaubensgut widersprechen.

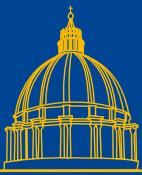
Ich werde die Disziplin der Gesamtkirche befolgen und fördern und alle kirchlichen Gesetze einhalten, vor allem jene, die im Codex des kanonischen Rechtes enthalten sind.

In christlichem Gehorsam werde ich dem Folge leisten,

was die Bischöfe als authentische Künder und Lehrer des Glaubens vortragen oder als Leiter der Kirche festsetzen. Ich werde den Diözesanbischöfen in Treue zur Seite stehen, um den apostolischen Dienst, der im Namen und im Auftrag der Kirche auszuüben ist, in Gemeinschaft mit eben dieser Kirche zu verrichten.

So wahr mir GOTT helfe und diese heiligen Evangelien, die ich mit meinen Händen berühre.





P. Karl Wallner OCist:

Was die Welt im Innersten zusammenhält, ist die Liebe – Teil II

Sehr geehrte Zuhörerinnen und Zuhörer! Wir brauchen einen Befreiungsschlag! Wir Christen sind die Religion, die vor über 2000 Jahren mit dem Engelsruf über Bethlehem in diese Welt eingetreten war, der da lautet: „Fürchtet euch nicht, denn ich verkünde euch eine große Freude!“ (Lk 2,10) Der Engel verkündete die Freude angesichts des größten theologischen Mysteriums, das es schlechthin gibt, der Inkarnation, der Menschwerdung Gottes. „Heute ist euch der Retter geboren.“ Unsere Freude ist im Wesentlichen begründet, und von diesem Wesentlichen her gewinnen alle die anderen Themen, die heute so frustationsgeladen diskutiert werden, ihren inneren Sinn. Wenn wir nicht von diesem Wesentlichen her leben und glauben – und dann auch mit allen medialen Mitteln versuchen, diese wesentli-

chen Themen „rauszubringen“, dann gnade uns Gott.

Doch an dieser Stelle noch etwas Persönliches. Natürlich müssen wir uns auch der innerkirchlichen Situation widmen. Ich bitte Sie als Priester und vor allem auch als Theologieprofessor, als Mönch und Verantwortlicher für Priesterausbildung, dass Sie sich als gläubige Laien in dieser schwierigen kirchlichen Situation engagieren. Wir können leider, gerade aufgrund unserer Position nicht so, wie wir wollen, auch zum Schutz der Aufgaben und Institutionen, die wir vertreten. Das ist keine Feigheit, sondern die notwendige Zurückhaltung, die manches Amt mit sich bringt. Umso mehr brauchen wir überzeugte Gläubige, Laien – also getaufte und gefirmte Glieder des heiligen „*laos tou theou*“, des heiligen Gottesvolkes, – die durch ihre Stimme und

ihr Engagement auf kluge Weise ein Gegengewicht schaffen zum lauten Gebell, mit dem man säkularistische Ansichten vorbringt und Dissens in die Kirche trägt. Als Priester und Mönch, der täglich die Heilige Messe feiert, täglich drei Stunden beim Chorgebet steht, täglich den Rosenkranz betet, bitte ich Sie aber auch, um den Einsatz der übernatürlichen Waffen, das ist Gebet und Opfer. Der Epheserbrief formuliert ja durchaus realistisch, „dass wir nicht gegen Menschen aus Fleisch und Blut zu kämpfen haben, sondern gegen die Fürsten und Gewalten, gegen die Beherrscher dieser finsternen Welt, gegen die bösen Geister des himmlischen Bereichs.“ (Eph 6,12)

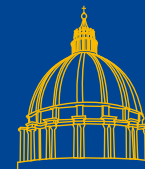
In Heiligenkreuz versuchen wir beides: durch die Hochschule eine gute Theologie zu machen, die lehrämtlich treu ist. Auf der anderen Sei-



Die Idee zu den Nightfever-Abenden wurde im Anschluss an den Kölner Weltjugendtag 2005 geboren. Zwei Studierende aus Bonn haben damals den Anfang gemacht.

Wer die Kirche betritt, ist meist von der schönen Atmosphäre überrascht. Wir versammeln uns vor dem Altar, um Jesus in der Gestalt des Brotes anzubeten.

www.nightfever-online.de



te bin ich auch Jugendseelsorger. Ich erlebe eine Jugend, die orientierungs- und ziellos ist. Ein bisschen Schulerfolg, ein bisschen Liebelei, ein bisschen Wochenendspaß macht niemand wirklich glücklich. Die jungen Menschen sind auf der Suche, und gewinnen können wir sie nur mit übernatürlichen Mitteln. Zu unserer monatlichen Jugendvigil strömen jeden Herz-Jesu-Freitag an die 300 junge Leute, um intensiv zu beten. Es ist bewusst keine Heilige Messe, weil viele noch nicht liturgiefähig sind, es ist eine Schule, sich von Gott berühren zu lassen. Wir haben dazu alles, was katholische Spiritualität an Gebetsformen zu bieten hat, hineingemischt: Gregorianischer Choral, schwungvoller Lobpreis, eucharistische Anbetung, marianische Lichterprozession, heiliges Schweigen, ein Stück Rosenkranz, eine kurze Katechese, Verehrung der Kreuzreliquie, freie Fürbitten, wenn möglich Primizsegen... Es dürfen nur Schon-Gefirmte kommen, wir haben Türsteher dafür, das Alter ist ab 14 aufwärts. Zugleich sind Erwachsene nicht zugelassen, 35 Jahre ist das Einlasslimit. Das hat einen psychologischen Grund, denn die Jugendlichen wollen unter sich sein. So ist das auch bei ihren Parties und Clubbings. Anfangs waren mir die Erwachsenen böse, doch mittlerweile haben sie verstanden. Wenn die Jugendvigil um 22 Uhr aus ist, gibt es bis 7 Uhr früh eucharistische Nachtanbetung vom Herz-Jesu-Freitag auf den Herz-Mariä-Samstag hinüber. Für viele ein Opfer. Aber nur dieses opfervolle Gebet der Älteren, die noch beten können, führt dazu, dass sich bei der Jugendvigil so viele bekehren, dass wir jedes Jahr ein paar junge Leute taufen dürfen, dass viele geistliche Berufungen daraus hervorgegangen sind. Ich denke an einen Mitbruder, der noch Protestant war, als er zum ersten Mal an der Jugendvigil teilgenommen hat ... Was ich sagen möchte: Wir haben gegenüber den Liberalen einen mächtigen Vorteil; diese kennen die Macht der Gnade, die Kraft des Übernatürlichen, den Sieg, der in Gebet und Opfer liegt, nicht.

Im Taktieren und im medialen Agitieren sind sie den Kirchengläubigen derzeit vielleicht überlegen. Trotzdem haben sie im letzten keine Chance; sie sind getäuschte Täuscher, weil sie zwar alles berechnen, aber mit einem nicht rechnen: das ist die Macht der Gnade Gottes.

Doch zurück zu meinem Thema, zur Liebe Gottes, die das Innerste der Welt zusammenhält. Was ist das Wesentliche des christlichen Glaubens anderes, als Gott selbst, der sich uns als die Liebe geoffenbart hat! Wenn wir das dreifach gegliederte, trinitarische Glaubensbekenntnis sprechen, dann bekennen wir erstens einen Gott, der die Welt aus Liebe erschaffen hat, Gott den Vater; dann bekennen wir zweitens, dass derselbe Gott uns aus Liebe erlöst hat, Gott der Sohn; und drittens, dass derselbe Gott in dieser Welt bereits uns in Liebe zusammenfügt in der Kirche, uns in Liebe die Sünden vergibt und uns das ewige Leben bereitet, Gott der Heilige Geist. Der unergründli-

che letzte Sinn des Seins hat sich uns als „die Liebe“ geoffenbart. Das ist das Wesen des Christentums, das wir wieder entdecken und lauter nach außen verkünden müssen. Beschäftigen wir uns mit Gott, dann werden wir auch die „Concreta Catholica“ besser verstehen. Es war für mich ein Zeichen, dass bei der Vorstellung meines Buches „Wie ist Gott?“ auf der Frankfurter Buchmesse es sogar Imame und Andersgläubige waren, die sich intensiv für dieses Buch interessierten.

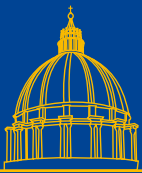
An dieser Stelle nochmals zurück zu Goethe und seinem Doktor Faustus, – diesem Philosophen und Bildungsstreber, diesem frustrierten Alleswisser, der zwar vieles weiß, aber nicht das Letzte, der zwar finden will, aber doch nicht annehmen will, dass er schon gefunden wurde, und deshalb ein ewig Suchender bleibt ... In seiner Verzweiflung ruft Doktor Faustus aus: „Es möchte kein Hund so länger leben! / Drum hab' ich mich der Magie ergeben ...“

Das Kreuz Jesu gehört zu den wichtigsten Reliquien der katholischen Kirche. An ihm hing das Heil der Welt, Jesus Christus. Das Kreuz ist das Zeichen der Erlösung.

Der Name Heiligenkreuz leitet sich von einem ca. 23 cm langen Kreuzpartikel aus Palästina ab, das der Enkel des Gründers, Herzog Leopold V., dem Kloster 1188 schenkte und das bis heute dort verehrt wird.

Gegründet 1133 – noch zu Lebzeiten Bernhards von Clairvaux – durch Herzog Leopold III. von Österreich, besteht das Kloster seitdem ohne Unterbrechung





Nach meiner Erfahrung und alledem, was man bei Zeitgeistanalitikern und Soziologen nachlesen kann, leben wir in einer Zeit, wo „Religiosität“ an sich in ist. Wir leben in einer Zeit, die nicht bloß postmodern, sondern „postsäkular“ ist, um nochmals Jürgen Habermas zu zitieren. In Umfragen bezeichnen sich immer mehr Menschen als „religiös“. Freilich ist eine Mentalität entstanden, die man mit dem Schlagwort charakterisieren muss: „Religiosität ja, aber Kirche nein!“ Oder noch pointierter gesagt: „Religiosität ja, aber Gott nein!“ Denn die religiösen Vorstellungen, die sich viele Menschen hier zusammenphantasieren, sind abenteuerlich. Ein Mix aus Versatzstücken verschiedenster Provenienz: ein bisschen Christentum, ein bisschen Geisterglaube, ein bisschen Meditation, ein bisschen Totenkult, ein bisschen Spiritismus, ein bisschen Kabbala, ein bisschen Hexenglaube, ein bisschen Naturvergötzung usw. In dieser postmodernen Religiosität geht es oft nur um ein „Feel-Well“. Religion braucht man nur, um angenehme Gefühle oder wohliges Nervenkrabbeln zu haben. Vor allem atmet die heutige neue Religiosität die Grundeigenschaften des postmodernen Denkens. Dieses steht nicht nur allem „Ideolo-

gischen“ skeptisch gegenüber, sondern auch allem Grundsätzlichen und Prinzipiellen. Was bleibt ist reiner Hedonismus, der mit den Mitteln ideologiefreier Beliebigkeit gelebt wird. Es ist die Mentalität des „Gut ist, was gefällt und Spaß macht“, die von Denkern wie Jürgen Habermas als Defizit, ja als Gefahr kritisiert wird¹. Und das mit Recht, denn eine Genuss- und Spaßgesellschaft führt nicht nur zur Entsolidarisierung (Stichwort „Geiz ist geil“), sondern neigt dazu, sich selbst zu ideologisieren und dogmatisieren. Man sieht dies bereits an dem unfreundlichen und nicht selten schon hasserfüllten Ton, mit dem die Kirche angegriffen und christliche Grundwerte bekämpft oder lächerlich gemacht werden. Papst Benedikt XVI. hat vor einer „Diktatur der Beliebigkeit und des Relativismus“ gewarnt.

Vor allem ist mittlerweile die Esoterik auch tief in das kirchliche Milieu eingedrungen. Verschiedenste Berichte aus dem Religionsunterricht bedrücken mich. Wenn ich höre, dass man statt mit den Kindern zu beten, Zenmeditiert und Mandalas zeichnet, so bestätigt das ja nur, dass es auch für die innerkirchlichen Bereiche gilt: Wo der Glaube bei der Tür hinausgeworfen wird, springt der Aberglaube

durch das Fenster herein. Während die Theologen der 1968er Generation regelrechte Pogrome gegen die heiligsten Dogmen- und Glaubensvorstellungen veranstaltet haben, während man damals die Entmythologisierung und Entspiritualisierung zum Programm erhoben hatte, ist keineswegs eine „Rationalisierung“ eingetreten. Im Gegenteil. Die Welt ist ja eben nicht „rational“ geworden, sondern „irrational“. Auf die Moderne folgte die Postmoderne. Und die Postmodernen glauben heute problemlos an Elfen, Gnome, Lebensengel, an die Kraft der Bäume und die Macht der Yogis und alles Mögliche und Unmögliche-Irrationale. Während wir Christen uns unseres Glaubens zusehends schämen, merke ich eine veritable Unverschämtheit, mit der man sich als Anhänger esoterischer oder östlicher religiöser Vorstellungen präsentiert.

Symptomatisch ist für mich der Film *Avatar* des Megaerfolg-Regisseurs James Cameron. Dort wird auf bombastische und filmisch bezaubernde Weise esoterische Naturreligiosität verfilmt: Es geht um die Ausbeutung eines fremden Planeten durch den bösen Menschen; eines Planeten, wo die dortigen menschenähnlichen Wesen in solcher Naturverbunden-



Wie recht doch der heilige Benedikt hat, wenn er in seiner Regel schreibt, dass einem Kloster niemals die Gäste fehlen! (RB 53, 16) In der Tat: Bei uns in Heiligenkreuz fehlen die Gäste nie, es sind immer welche da!

www.stift-heiligenkreuz.org



heit leben, dass sie sich sogar durch Synapsen gegenseitig mit Tieren und Pflanzen zusammenschließen können. Die Gottheit dieser Wesen ist die Natur, die bezeichnenderweise den weiblich-mütterlichen Namen „Eywa“ trägt. Camerons Avatar bringt einige eindrucksvolle Szenen, wo die Menschen um einen Urbaum herumknien und dort Ritualien vollziehen, um sich mit Muttergöttin Eywa zu verbinden ...

Ich erzähle dies deshalb, um Ihnen klar zu machen, dass wir eine neue Verkündigung des Wesentlichen des Christentums brauchen, das ist Gott! Wir müssen die Gottesoffenbarung neu in die Welt hinausbringen! „Christ werde wesentlich!“

Nochmals möchte ich aus persönlicher Erfahrung auf dieses Wesentlich-Werden des Christentums eingehen. Mittlerweile habe ich mehrere Freunde, die Moslems sind, einige wurden bereits getauft. Ich merke hier noch an, dass es bedrückend ist, dass wir dieses Potential in der Kirche nicht wirklich erkannt haben, denn viele der muslimischen Migranten sind genauso auf der Suche wie unsere postmodernen europäischen Esoteriker. Hier fehlt das Apostolat der Laien an allen Ecken und Enden, oft auch deshalb, weil bei uns

so viele Kräfte in den innerkirchlichen Konflikten gebunden sind, dass wir zu wenige Ressourcen haben, um jene zu Christus zu führen, die „in Finsternis und Todesschatten sitzen“. Jedenfalls sind meine muslimischen Freunde und Sucher von innerkirchlichen Themen wie Frauenpriestertum, geschiedene Wiederverheiratete, Zölibat usw. unbeleckt. Es interessiert sie einfach nicht, weil sie eine viel größere Frage haben: Wie ist euer Gott, den ihr als einen Gekreuzigten verehrt. Eine meine Studentinnen, eine getaufte Iranerin, hat mich bei der Prüfung über den Traktat „De Deo Trino“, also über den Dreifaltigen Gott, tief beeindruckt. Sprachlich und verstehensmäßig tut sich diese junge Frau zwar schwer, aber ich habe noch nie jemanden gesehen, der so tief darüber nachgedacht hat, was es bedeutet, dass Gott dreifaltig ist. Warum die Dreifaltigkeit der Grund dafür ist, dass Gott die Liebe ist. Und alle meine getauften einst muslimischen Freunde geben als Grund dafür an, warum sie Christen geworden sind, dass sie in der Kirche einen Gott gefunden haben, der die Liebe ist.

Wie sehr der Islam auch quantitativ eine Herausforderung ist, ist mir im August nach der Jugendvigil schmerzlich bewusst geworden. Zum

ersten Mal war Mesut, ein türkischer Freund und suchender Moslem, bei der Jugendvigil. Die Kirche war brechend voll, Kardinal Schönborn, der gerade im Kloster war, weil er uns Mönchen die Jahresexerziten predigte, schaute überraschend vorbei, sprach unter tosendem Applaus eine Ermutigung und gab den Segen. Meine jungen Mitbrüder waren überrascht, dass so viele gekommen waren, mitten im heißen August, mitten in den Ferien, unmittelbar vor dem Aufbruch zum Weltjugendtreffen nach Madrid. Mesut war nachher auch begeistert. „Wie hat es dir gefallen.“ „Es war sehr schön. Aber“, so fügte er hinzu, „warum kommen da so wenige?“ – Klar, der junge Moslem kennt nur überfüllte Moscheen und Gebetshäuser. Und wenn es für uns Christen schon eine Sensation ist, dass 300 junge Leute sich zum Gebet versammeln, dann sind das für einen Moslem doch einfach nur „wenige“. Das war für mich aber nicht nur ein Wermutstropfen, sondern eine Ermutigung: Wir müssen noch mehr tun, um noch mehr junge Menschen für Christus zu gewinnen, und ich hoffe, dass auch Mesut einmal dazugehört.

„Christ, werde wesentlich!“ Wir sind nicht eine Religion wie alle anderen, da bin ich ganz auf der Seite

Jugendliche sind also immer herzlich willkommen! Man kann mit einer Gruppe über ein Wochenende kommen, man kann allein für ein paar Tage der Stille kommen, man kann „Kloster auf Zeit“ machen (da wir ein Männerkloster sind, geht das nur für Burschen), man kann zur Jugendvigil kommen, oder eben zu einer der vielen Jugendveranstaltungen.

www.stift-heiligenkreuz.org





des reformierten Schweizer Theologen Karl Barth († 1968). Das Christentum lässt sich nicht unter einen Allgemeinbegriff von Religion subsumieren, denn wir glauben an etwas einzigartiges, das wir Offenbarung nennen. Der universale Gott, der alles umfassende Gott, der unendliche Gott hat sich in unsere Geschichte hinein partikularisiert. Jesus Christus, ein wirklicher und geschichtlicher Mensch, der unter dem römischen Landpfleger Pontius Pilatus vor einem Sabbat am 14. Nisan, das ist der 7. April 30, vor den Mauern Jerusalems gekreuzigt wurde, ist der Sohn Gottes. Gott von Gott, Licht vom Licht, eines Wesens mit dem Vater. Alle Religionen stellen sich Gott „maximal“ vor, alle Religionen bleiben daher Versatzstücke philosophischen Denkens, das zwar viel Wahres von Gott, aber nicht die letzte Wahrheit erkennen kann. Die letzte Wahrheit, die hat Gott uns selbst vor Augen gestellt, indem er selbst an den tiefsten Punkt unserer End-

lichkeit gegangen ist. Dort, wo sich Existenz zum Schaurigsten zusammenkrampft, im Leiden und im Tod, dort wurde Gott anwesend. Und es gibt einen einzigen Schlüssel, um dieses Ereignis von Golgotha zu lesen; es gibt einen einzigen Code, der zugleich das ganze Welträtsel enthüllt. Und das ist „die Liebe“. Der Grund, aus dem die Welt hervorgeht, ist Liebe. Der Sinn, warum die Welt im Hier und Jetzt existiert, ist Liebe. Natürlich keine billige Liebe, keine Liebelei, sondern eine teure, eine wertvolle, eine hingabebereite Liebe. Das Ziel, dem diese Welt und unser Leben zugeordnet ist, ist diese unendliche Liebe, die sich im Leiden des Gekreuzigten offenbart hat.

Nicht nur, weil ich Mönch eines Klosters bin, das den Namen Heiligenkreuz trägt und seit fast 900 Jahren ein Stück von jenem realen Holz aufbewahrt, über das vor 2000 Jahren vermutlich das Blut Christi geflossen ist, betone ich das Kreuz so sehr. Das Kreuz ist der theologische

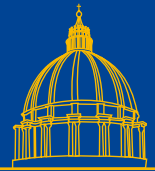
Code zu dem Innersten, das die Welt zusammenhält. Alles tritt am Kreuz ans Licht: Der Herr haucht seinen Geist in die Welt aus, aus seiner aufgestoßenen Seite strömen Blut und Wasser (Joh 19,34); im gleichen Augenblick zerreißt der Vorhang im Tempel, welcher bisher den Blick auf das Allerheiligste versperrte (Lk 23,45). Vom Kreuz her liegt alles an Gott offen. Gottes Liebe ist das umfassende Geheimnis der Welt. Bernhard von Clairvaux († 1153) sagt: „Offen liegt das Geheimnis des Herzens [Gottes] durch die Wunden des Leibes, offen liegt das große Geheimnis der Liebe, offen liegt der Abgrund der göttlichen Barmherzigkeit.“²⁴

Papst Benedikt XVI. ist der Kirche geschenkt worden, damit er sie an das Wesentliche erinnert, damit er sie in das Wesentliche führt. Viele von Ihnen freuen sich auf den Besuch des Heiligen Vaters in Deutschland; viele von Ihnen sind engagiert, um giftige Polemik abzuwehren,



Man stelle sich das Folgende einmal als Geschehen unserer Tage vor: Ein junger Mann von 22 Jahren bittet um Aufnahme in ein strenges, vom Aussterben bedrohtes Kloster, aber er kommt nicht allein; er bringt 30 Altersgenossen mit, die er vorher gewonnen hat. Drei Jahre später wird er schon mit zwölf Gefährten ausgeschiedt, um in einer unwirtlichen Gegend ein neues Kloster zu gründen. Er schafft es. Schließlich leben in diesem Kloster 700 bis 800 Mönche in Gotteslob und harter Arbeit. Schon zu Lebzeiten des Gründers hat es 167 Tochter- und Enkelgründungen in ganz Europa; die Mönche sind bei Bischöfen und weltlichen Herren gefragt. Der Gründer predigt in halb Europa; er hat solches Ansehen, dass er auf Gipfeltreffen von Kirche und Politik erfolgreich als Schlichter und Vermittler wirken kann. Er reformiert die Kirche. Er prägt, ohne es angestrebt zu haben, sein ganzes Zeitalter.

Wes Geistes Kinder sind Männer, die solches bewirken? Kinder von Traurigkeit? Gruselgestalten wie in dem Film »Der Name der Rose«? Sein Sekretär bescheinigt dem Gründer eine ansteckende »jucunda devotio« – eine heitere, Freude machende, gewinnende Frömmigkeit. Er selber nennt den Grund



die im Vorfeld solcher Papstbesuche immer von einer säkularen Affentänzertruppe verbreitet wird; viele leiden unter innerkirchlicher Miesmacherei oder bemühen sich, durch Gebet und Opfer die übernatürliche Grundlage für einen erfolgreichen Besuch des Stellvertreters Christi in Deutschland, seinem Heimatland, vorzubereiten. Gut so. Vielleicht darf ich ihnen noch einen Tipp geben, der sie in die richtige innere Disposition bringen könnte: Lesen Sie doch die erste Enzyklika vom 25. Dezember 2005, die der deutsche Theologenpapst mit der Einstein-Frisur der Welt geschenkt hat. Sie beginnt mit dem berühmten Zitat aus dem 1. Johannesbrief: „Deus Caritas est. Gott ist die Liebe“. Das ist das Wesen Gottes, das ist der Grundinhalt des Glaubens, der glühende Kern der christlichen Religion, ihr innerstes Wesen! Den kann uns niemand nehmen. Und darum dürfen wir uns bei so manchen Polemiken, Zynismen und Intrigen

ruhig mit dem Sprichwort trösten: „Was juckt es die Eiche, wenn die Sau sich an ihr reibt.“

Liebe Zuhörerinnen und Zuhörer! Was ohne Wesen ist, das wird verwesen. Wo die Kirche aber die Substanz des Glaubens wieder erfasst, wird sie wieder den Glanz des „Lumen Gentium“, des Lichtes aller Völker, welches Christus selbst ist, auf ihrem Antlitz spiegeln. Die Antwort auf die Frage des Doktor Faustus, der postsäkularen und postmodernen Sinn- und Religionssucher, ja der Suchenden aller Zeiten nach dem, was die Welt im Innersten zusammenhält, lautet: Es ist die Liebe. Die Liebe, die das Wesen des Gottes ist, der sich uns in Jesus Christus geoffenbart hat und den die katholische Kirche treu und unbeirrbar, ob gelegen oder ungelegen, durch die Jahrhunderte in die Geschichte dieser Welt hineinträgt.

Arbeiten wir unbeirrt für eine Kirche, die wesentlich ist; beten wir treu, dass sie mutig und unverkürzt die Fülle des Glaubens hinausträgt in

diese sehnsuchtsvolle Welt. Und vor allem: Freuen wir uns, dass wir katholisch sind, denn die Freude ist immer ein Zeichen für die Anwesenheit der Wahrheit. □

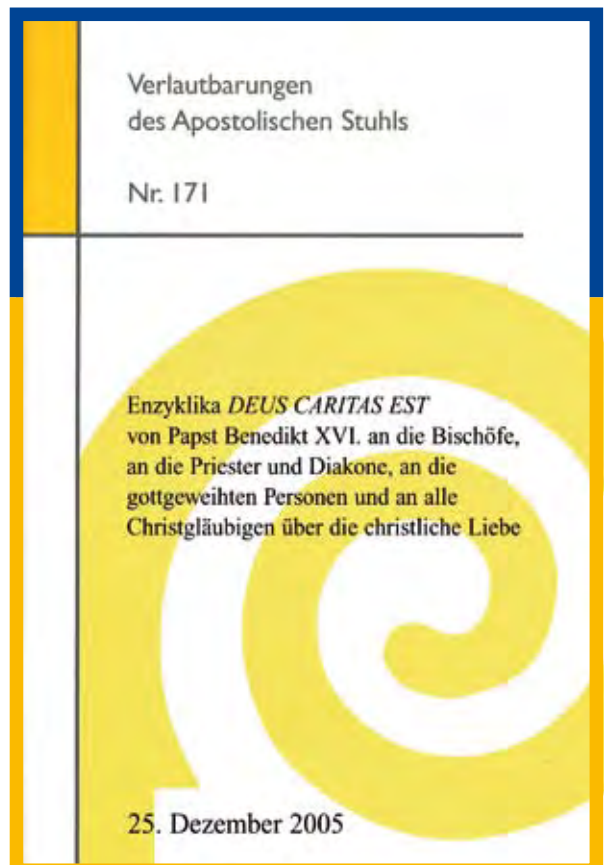
¹ Jürgen Habermas, Die Moderne – ein unvollendetes Projekt, in: Habermas: Kleine Politische Schriften, Frankfurt am Main 1981, 444–464; Ders., Der philosophische Diskurs der Moderne, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1988. auch: Jürgen Habermas / Joseph Ratzinger, Dialektik der Säkularisierung. Über Vernunft und Religion, Freiburg i. Br. 2005.

² Bernhard von Clairvaux, Super Cantica Canticorum 61,4 (Leclercq II,150,25-151,6): „Patet arcanum cordis per foramina corporis, patet magnum illud pietatis sacramentum, patent viscera misericordiae“.

seiner Freude: »Ein unerforschlich tiefer Abgrund ist das Geheimnis der Menschwerdung des Herrn ... Ich kann mich vor Freude nicht fassen, dass eine solche Majestät es nicht unter ihrer Würde hält, sich zu so trauer Gemeinschaft zu unserer Schwachheit herabzuneigen«. So sagt er sich und anderen: »Du bist eine neue Schöpfung in Gott; so lebe ganz auf Gott hin. Versuche, auszugehen aus dir und einzugehen in die große Freude, die Christus ist«. – Wenn Gott so Großes an den Menschen tut, müssen sie nicht anfangen zu singen? Nicht etwa aufgeputzt von außen durch Rhythmus-Drogen, sondern von innen heraus aus Freude?

Der hl. Bernhard von Clairvaux – von ihm war hier die Rede – lebte von 1090 bis 1153. – Sollte, was damals geschah, nicht auch heute möglich sein? Die Quellen, aus denen er lebte, sind nicht versiegt.

Links, Seite 110: Der hl. Bernhard von Clairvaux (Ölbild in der Zisterzienserinnenabtei Maria Stern nach der „vera effigies“ in Clairvaux).



Reformer und Wegbereiter in der Gesellschaft:

Mutter Teresa (1910 – 1997)

Mutter Teresa lebte konsequent das Evangelium. Sie half den Armen, fand die Kraft hierfür in der Eucharistie und vertrat mutig und überall die Positionen der katholischen Kirche.

Ein Journalist fragte einmal Mutter Teresa: „Was meinen Sie, was sich in der Kirche ändern sollte?“. Ihre Antwort war: „Sie und ich“. Den Kritikern an ihrer karitativen Tätigkeit entgegnete sie: „Nicht der Erfolg, sondern die Treue im Glauben ist wichtig.“

Diese so kirchen- und glaubens-treue Frau kam als Agnes Gonxhe Bojaxhiu 1910 in der Stadt Skopje, welche damals noch zum Osmanischen Reich gehörte, auf die Welt. Mit 18 Jahren wurde die Halbwaise in Irland Postulantin, ein Jahr später in Indien Novizin der Loreto-Schwwestern, acht Jahre später legte sie die ewigen Gelübde ab und nannte sich seither „Mutter Teresa“, in Erinnerung an die hl. Thérèse von Lisieux (1873 – 1897). Von 1929 bis 1948 arbeitete sie als Lehrerin an einer Mädchenschule in Kalkutta. Am 10. September 1946 – „dem wichtigsten Tag ihres Lebens“ – hatte sie ihr Pauluserlebnis. Eine Offenbarung Gottes führte zu einem Bruch mit ihrer bisherigen Lebensweise. Nicht mehr im Kloster als Lehrerin, sondern außerhalb der Klostermauern, in den Slums von Kalkutta wollte sie als Krankenschwester Gottes Willen nachkommen. Schon bald durfte sie ihren Orden verlassen, machte einen Krankenpflege-Kurs, begann die Arbeit im Slum Motijhil und gründete die „Missionaries of Charity“, welche 1950 die päpstliche Bestätigung erlangten. Das Programm dieser neuen Gemeinschaft sah u.a. vor, niemals

für Geld oder für Wohlhabende tätig zu sein, sondern sich in den Elendsvierteln um ausgesetzte Säuglinge, Kranke, Hungernde und Sterbende zu kümmern. So ließ sie Entbindungsheime, Kranken- und Sterbe-



häuser bauen. In Reisen um die Welt sammelte Mutter Teresa Geld hierfür. Im Jahr 1997 starb sie.

Betrachtet man das Leben dieser Seligen, so kommt einem als erstes das Bibelzitat in den Sinn: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25, 40). Die Hilfe für die „geringsten Brüder“ schafft Frieden. Dafür verdiente Mutter Teresa, nach Ansicht des Nobel-Komitees, 1979 den Friedensnobelpreis. Sie sah die Abtreibungspolitik in den vielen Ländern der Welt als den „größten Zerstörer des Friedens“ an. Ebenso nahm sie kein Blatt vor den Mund, wenn sie sich gegen Ehescheidung und Verhütung äußerte.

Mutter Teresa ging es aber nicht nur darum, den Armen „irdisches

Brot“ zu geben. Sie, wie ihre Ordensschwwestern, wie auch die Armen, benötigten ebenso das „himmlische Brot des Lebens“, denn „Wer zu mir [Christus] kommt, den wird nicht hungern; und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten“ (Joh 6, 35). Deshalb spielte für sie der Empfang und die Anbetung des Altarsakraments eine herausragende Rolle in ihrem täglichen Leben.

Angesichts des Leidens in Kalkutta stellte sich auch für Mutter Teresa die Frage: Warum lässt Gott dies zu? Sie meinte, dass er dadurch Menschen eine bessere Chance zur Heiligkeit gibt. Diese Idee wird einem areligiösen, materialistischen, rationalistischen Menschen ebenso unverständlich bleiben wie eine weitere Antwort auf die Theodizee-Frage: „Ich glaube, dass es eine sehr schöne Sache ist, wenn die Armen ihr Los akzeptieren, es mit dem Leid Christi teilen. Ich glaube, das Leid der armen Menschen ist eine große Hilfe für den Rest der Welt.“

Im Jahr 2007 erschien das Buch „Komm, sei du mein Licht! Die geheimen Aufzeichnungen der Heiligen von Kalkutta“, herausgeben von Father Brian Kolodiejchuk, ihrem Heiligsprechungs-Postulator. Hierin finden sich sowohl mystische Stellen einer tiefen Vereinigung mit Gott als auch Zeiten der Gottesverlassenheit. Stellte sich dann für Mutter Teresa die Frage nach Gott wie in der „Wette des Blaise Pascal (1623 – 1662): ‚Ist Gott oder ist er nicht?‘?“ Wie dem auch sei, ihr Einsatz war hoch, ja radikal. Sie hat ihr ganzes Leben auf Gott gesetzt, und heute wissen wir, dass ihr „Wettgewinn“ unendlich hoch war: Im Jahre 2003, im schnellsten Prozess der Neuzeit, wurde sie selig gesprochen. □



Jesus, der für uns gekreuzigt worden ist

Rosenkranzbetrachtung

Als Stich nach einem Deckenfresko ist das Bild auf Untersicht gestaltet d.h., wenn der Betrachter zur Decke schaut, so soll er den Eindruck haben, dass das Kreuz hoch aufragt und die Personen aufrecht stehen bzw. sitzen. Um die perspektivische Wirkung noch zu steigern, kippt der Maler Johann Georg



Bergmüller die INRI-Tafel nach unten und stellt das Kreuz nicht parallel zur Bildfläche, sondern dreht den Querbalken von rechts vorn nach links hinten. In der gleichen Richtung sind auch die Personen unter dem Kreuz angeordnet: Rechts im Vordergrund ist Maria ohnmächtig vor Schmerz in die Arme von Johannes gefallen, zu welchem Christus soeben gesprochen hat: „Siehe da, deine Mutter“ (Joh 19, 25). Dieses Paar ist gegensätzlich wiedergegeben: Während Maria ohnmächtig in der Helligkeit sitzt, kniet Johannes weitgehend im Schatten und schaut zum Kreuz auf. Links,

im Mittelgrund, sieht man Maria Magdalena, wie sie den Kreuzesstamm umfasst und Christi Fußwunden küsst. Dies erinnert an das Gastmahl eines Pharisäers, als eine Frau Jesus die Füße salbte und, wie hier, mit Tränen benetzte (Lk 7, 36). Hinter Magdalena, wieder weitgehend im Schatten, steht eine Frau, das Pedant zu Johannes, und schaut wie dieser zum Kreuz auf. Sie steht stellvertretend für eine der Marien oder Salome unter dem Kreuz (Mt 27, 56, Mk 15, 40; Joh 19, 25).

Jesus trägt die Dornenkrone: Dies ist nicht nur ein Zeichen seiner Passion, sondern auch seines Königtums, wie es auf der Tafel über ihm steht. Seiner Kleider beraubt (Joh 19, 23) hat er nur den Lendenschurz an. Er ist bereits tot, aus seiner Seitenwunde fließt schon Blut und Wasser (Joh 19, 34). Die Sonne ist noch verfinstert. Die Finger seiner rechten Hand hält er im Segensgestus. Zu Füßen des Kreuzes liegt ein Schädel. Er erinnert daran, dass Golgota „Ort des Schädels“ heißt. Nach einer Legende wurde Adam auf Golgota begraben, und durch das Erdbeben beim Kreuzestod Christi kam sein Schädel, wie hier, wieder zum Vorschein. Mit diesem nebensächlich wirkenden Totenkopf des Adam unter dem Kreuz wird auf die gewaltige theologische Aussage des Paulus in Römer 5, 12 – 21 hingewiesen: Wie vom Paradiesbaum der Tod in die Welt kam, so kam vom Baum des Kreuzes das Leben.

Alois Epple

Viktor Orbán: Ein Mann mit Format auf der europäischen Bühne

Viktor Orbán, der Ministerpräsident von Ungarn, von deutschen Medien unflätig gescholten, von europäischen Politikern kritisiert, braucht sich vom Oberlehrer Winfried Kretschmann in Baden-Württemberg wirklich nicht wie ein Schulbub behandeln zu lassen. Dem grünen Ministerpräsidenten in Stuttgart aus dem Weg zu gehen, bringt keine Bildungslücke. Während Rot-Grün in Deutschland ideologisch verblendet ist, die Liberalen die Freiheit im ethischen Bereich zur Willkür fördern und die Unionsparteien vor dem Zeitgeist buckeln, ist mit Viktor Orbán ein Politiker mit Format auf die Bühne Europas getreten. Er knüpft an den Politikern an, die Europa ein tragfähiges Fundament gegeben haben. Er will seine Kräfte nicht dort einsetzen, wo Politiker mit breiter medialer Unterstützung die Fundamente Europas mit dem Hass auf das

Christentum und die darauf gründende Kultur zerstören.

In einem Interview der FAZ (faz.net, 4.3.2012) erfahren wir Grundgedanken des ungarischen Ministerpräsidenten Viktor Orbán zum Menschenbild, zu Europa und zu einer Zukunftsvision:

1. Die Zukunft Europas liegt im Christentum.

„Wir kommen nicht umhin festzustellen, dass diejenigen, die jetzt emporkommen, mutig zu ihrer geistigen Identität stehen: der Islam zum Islam, die östlichen Völker zu ihren östlichen Traditionen und zu ihrem geistigen System. Dabei geht es nicht nur um Gott, sondern auch um die Kultur, die vom jeweiligen traditionellen Glauben geprägt wurde. Wir aber verzichten auf die Kraft, die aus der Tatsache stammt, dass dies die Welt der christlichen Kultur ist.“

2. Familie und Kinder – das ist Zukunft.

„Die Erfolgreichen stehen dazu, dass es keine Zukunft gibt ohne Kinder und Familie.“

3. Die Ungarische Verfassung steht für eine Trendwende.

„Es gibt nämlich eine Auslegung der europäischen Geschichte, der europäischen Zukunft, wonach wir aus der Religiosität in die Säkularisation, aus dem traditionellen Familienmodell in Richtung verschiedenartiger Familienmodelle und aus den Nationen in Richtung Internationalismus oder zur Integration marschieren ... wenn ich einen Blick auf die Weltkarte werfe, dann sind die Dinge, über die ich spreche, jene, die eine Lösung darstellen können für den schrumpfenden europäischen Einfluss in der Welt.“



von links nach rechts:

Viktor Orbán mit Familie

König Stephan von Ungarn zugleich Nationalheiliger

Stephanskrone: Die von Papst Sylvester II. gesandte Krone, mit der 1001 der heilige Stephan zum König von Ungarn gekrönt wurde, ist seit 1279 verschollen. Die jetzige Stephanskrone wurde unter Stephan V. 1270-72 hergestellt und besteht aus 2 ungarischen Frauenkronen des 12./13. Jahrhunderts sowie byzantinischen Bestandteilen. 1945 wurde sie in Mattsee den amerikanischen Truppen übergeben und dann in die USA gebracht, 1978 an Ungarn zurückgestellt



4. Der Wille zur Leistung und Größe in den Völkern Europas dient dem Fortschritt in der europäischen Union

„Nationen ohne Charakter und Ambitionen vermögen die europäische Gemeinschaft nicht groß zu machen ... Der liebe Gott hat jeden Einzelnen nach seinem Ebenbild geschaffen. Daher dürfen wir uns gegenseitig nicht vernichten. Das ist die Quelle des europäischen Geistes.“

5. Vom Volk gewählt – im Dienst des Volkes

„Wir haben eine Zweidrittelmehrheit im Parlament. Solange wir die haben, können wir die wirtschaftliche Gesundung in Gang setzen ... Auch eine Nation hat eine Würde. Die Leute sind sich einig, man kann über uns und mit uns nicht so reden, wie das im Europäischen Parlament, auf der Linken und bei den Liberalen gemacht wird.“

6. Die Belastung der Ungarischen Regierung und des Volkes

a) die Selbstbedienung der Sozialisten

„In Ungarn hat ein ziemlich gnadenloser Teil des Großkapitals einen Teil der Parteien besetzt, in erster Linie die Sozialisten. Die letzten drei Ministerpräsidenten der Sozialisten gehörten alle zu den reichs-

ten Männern des Landes, und es kam zu einem Bündnis zwischen Großkapital und den Ärmsten. Der Staat war fest im Griff des Großkapitals.“

b) die Verführung der Massen

„Mit Sozialhilfe, mit vorzeitiger Rente, mit Invalidenrenten, mit der Duldung von Steuerhinterziehung wurde die Masse erschaffen, die vom Staat ausgehalten wurde.“

c) Die Staatsverschuldung

„Als ich 2010 die Wahl gewann, war die soziale Lage in Ungarn so, dass mehr Menschen vom Staat gelebt haben als vom Lohn für Arbeit. Ungarn war deshalb an den Rand eines tragischen Endspiels gerutscht, weil wir zehn Millionen Menschen haben, von denen 2010 nur 3,7 Millionen gearbeitet und lediglich 2,6 Millionen Steuern gezahlt haben. Als ich 2002 abgewählt wurde, lag die Staatsverschuldung bei 52 Prozent. Als ich zurückkam, waren es mehr als 80 Prozent.“

d) die Schwäche von Spitzenpolitikern

„Ich habe das Gefühl, dass ein Großteil der europäischen Spitzenpolitiker seinen Glauben an das verloren hat, was Europa einst groß und zu einem Einflussfaktor in der Welt gemacht hat. Mehr noch, es scheint, als wäre es etwas Schamhaftes oder etwas Verbotenes, über dieses Thema zu sprechen.“

e) Ideologische linke von Europa und Amerika gesteuerte Aggressionen

„Was geschah 2010 in Ungarn? Die Linke ist zusammengestürzt. Die Liberalen sind nicht mehr im Parlament. Was geschieht derzeit? Die internationale Linke versucht – das freut mich nicht, aber es ist verständlich –, die ungarische Linke wieder aufzubauen. Von innen geht es nicht, denn da liegen nur Trümmer, also macht man es von außen, nicht nur von Europa aus, sondern auch von Amerika. Es werden Stiftungen und linksgerichtete Personen unterstützt, die eine linksgerichtete Alternative in Ungarn formulieren wollen. Deshalb werden wir von der internationalen Linken radikal attackiert.“

Der Erzbischof Gyula Márfi von Veszprém formulierte:

„Dieses sich als linksgerichtet und modern feiernde Europa ist in Wirklichkeit:

■ das Europa derer, die von Kommunisten zu Kapitalisten geworden sind,

■ der Diktatoren, die zu »Freiheitskämpfern« geworden sind, und der sich »um die Demokratie sorgenden Diktatoren«,

■ der »Modernen«, die eine Moral verkünden, die bereits vor 2000 Jahren veraltet und lebensunfähig war,

■ der »um die Freiheit der Kirche besorgten« Verfolger der Kirche, die einzig und allein in einer Sache beständig sind: im betriebsmäßigen Lügen und im Pharisäertum, mit dem sie viele in die Irre führen.“ □



Eine Frage der Gerechtigkeit

Zusatzabgabe für Kinderlose: Zum kulturell-geistigen Hintergrund der Debatte / Selbstmord eines Systems

In einem schmalen Bändchen „Über den Selbstmord“ sinniert Reinhold Schneider kurz nach dem Krieg über die Gemütsverfassung und Gedanken des Sich-selbst-Verurteilenden. „Der Abschied ist schon vollzogen,“ schreibt er, „in einer entsetzlichen Verwirrung, Erregung geschieht das Ende, und der Unglückliche flieht gleichsam atemlos durchs Ziel.“ Was hier für den einzelnen gilt, kann auch für ein Volk und eine Gesellschaft gelten. Der Kulturhistoriker Arnold Toynbee meinte in diesem Sinn: Zivilisationen gehen nicht zugrunde, sie begehen Selbstmord. In der Tat, wir befinden uns in einer historisch noch nicht gekannten Situation; der demographische Niedergang in Deutschland und in den meisten anderen europäischen Ländern ist wie ein Selbstmord in Zeitlupe. Es herrscht entsetzliche Verwirrung beim Gedanken an das Leben. Die anhaltend hohe Abtreibungsquote bei den Frauen im gebärfähigen Alter ist ein Indiz, die auf die Bedürfnisse des Arbeitsmarktes fixierte Familienpolitik ein anderes. Kaum ein Politiker wagt es, über den Tag hinaus zu denken und den Fortbestand des Volkes in den Blick zu nehmen. Unternehmensbilanzen über das vergangene Jahr, Wahltermine im nächsten, linksfeministisch durchtränkte Ideologien, demoskopische Momentaufnahmen – all das führt zu einer Kurzatmigkeit im politischen Denken und Handeln, die „atemlos durchs Ziel“ der Geschichte stolpern lässt.

In diesem zeitlich-historischen Rahmen ist auch die verwirrende Debatte um die Zusatzsteuer für Kinderlose zu sehen. Der Kern dieser Idee ist logisch und längst höchst-richterlich formuliert. Das Bundesverfassungsgericht hatte in der Tat in seinem Pflegeurteil vom 1. 4. 2001 hervorgehoben, dass der „generative

Beitrag“, den Eltern mit Zeugung und Erziehung von Kindern leisten, dem finanziellen Beitrag in den Umlagesystemen (Renten- und Pflegeversicherung, Krankenkassen) gleichgestellt und mit ihm verrechnet werden sollte. Dieser Grundgedanke wurde von einigen Experten aufgegriffen, und auch der bekannteste Ökonom der Republik, Professor Hans-Werner Sinn, legte ihn in seinem Rentenreformvorschlag zugrunde. Dass eine junge Gruppe von Bundestags-

richtig aufkeimende Diskussion dauerte offen nur einen Tag. Dann trat die Kanzlerin sie aus.

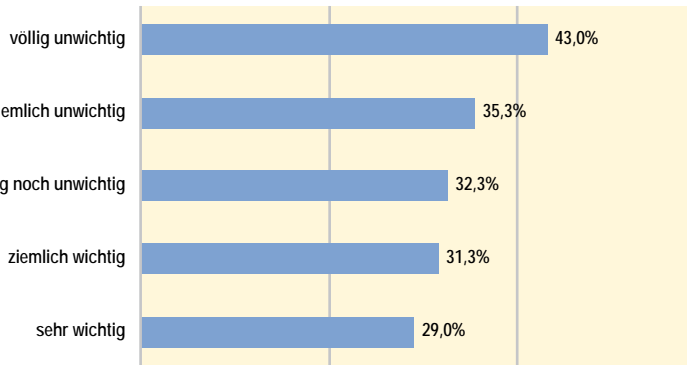
Vielleicht wäre es klüger gewesen, statt einer Zusatzabgabe eine stärkere Förderung von Ehe und Familie zu fordern. Vielleicht hätte man besser auch die Vorteile oder positiven Effekte aufgelistet, die Familien für die Gesellschaft erbringen. Man mag über die unkluge Taktik oder das ungeschickte Einfädeln der Debatte hadern und richten. Der Grundgedanke

Zu hohe Kosten als Grund gegen Kinder?

Religiöse Menschen betrachten zu hohe Kosten seltener als wichtigen Grund gegen die Entscheidung für Kinder

Anteile der Befragten für die „Kosten“ als Grund gegen (weitere) Kinder „wichtig“ sind (Familiensurvey 2000)

Wie wichtig ist Gott in ihrem Leben?



Datenquelle: Familiensurvey 2000 des Deutschen Jugendinstituts, eigene Berechnungen (antworten für „sehr wichtig“ und „ziemlich wichtig“ zusammengefasst).

abgeordneten aus der Union im Februar diesen Gedanken aufgriff und eine Zusatzabgabe für Kinderlose forderte, war ebenfalls nur logisch. Es ging auch um die Zukunft gerade dieser Generation. Aber es war politisch nicht korrekt. Das sofort einsetzende verbale Gewitter (Strafsteuer für schon vom Leben bestrafte Kinderlose, noch mehr Geld für Familien, die eh schon von Kinderlosen ausgehalten würden, etc.) verhaselte die Debatte. Die noch nicht einmal

bleibt logisch. Es gibt, wie die bayerische Sozial- und Familienministerin Christine Haderthauer dazu bemerkt, eine „Gerechtigkeitslücke“, die sie so definiert: „Derjenige, der Zukunft baut und Kinder hat, darf nicht mit denselben Beiträgen belastet werden wie jemand, der das – egal aus welchen Gründen – nicht tut.“

Diese seit Jahren bestehende Gerechtigkeitslücke hat Folgen. Drei von vier Haushalten in Deutschland sind mittlerweile kinderlos. Das ist

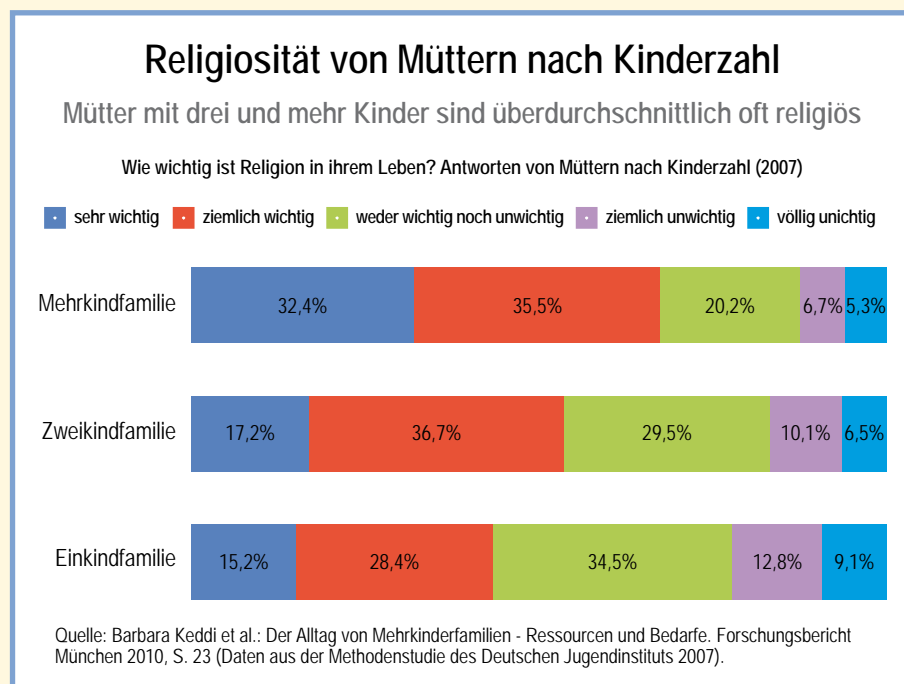
ein Ergebnis eines mentalen Wandels, der vor einem halben Jahrhundert mit der Einführung der Umlagesysteme begann und dazu führte, dass das Bundessozialgericht heute sagen kann: Erziehung ist schädlich für die Rente. Das mag Eltern empören. Es ist aber ebenfalls logisch. Früher bekamen die Menschen Kinder, um eine gute Alterssicherung zu haben, heute bekommen sie keine, um eine gute Rente zu haben. Denn die Ansprüche beziehen sich nur auf die Erwerbsarbeit, und „das Markteinkommen ist blind für die Frage, wie viele Menschen davon ernährt werden“ (Sozialrichter Jürgen Borchert). De facto sind die Ansprüche aus den Erziehungszeiten so minimal, dass eine Frau zwei Dutzend Kinder gebären muss, um eine Rente in Höhe der Sozialhilfe zu bekommen, und selbst das wollen manche Funktionäre aus der Wirtschaft den Müttern noch kürzen. Wegen dieser Schieflage des Systems haben Kinderlose in der Re-

ne, so der Bundesverfassungsrichter Udo di Fabio, solche Fragen nur im System denken, über die Details der Ansprüche und Rechte hinaus. Also auch über den Moment oder Tag hinaus. Gerechtigkeit ist eine strukturelle Frage, die im Einzelfall Bewährung findet. Ohne entsprechende Struktur aber wird das ganze System ungerecht.

Dieses System steht in Deutschland in der Tat vor einem Abgrund, in den das Volk ahnungslos und „atemlos flieht“. Und je weniger Kinder geboren werden, umso näher rückt es an den Rand. Die Konrad-Adenauer-Stiftung, genauer das Mainzer Büro der Stiftung, hatte den richtigen Riecher, als es Anfang Februar unter Leitung von Karl Heinz van Lier ein Symposium zum Thema „Bevorzugt unsere Rechtsordnung Kinderlose?“ veranstaltete. Auf dem Podium saßen unter anderem Udo di Fabio, Jürgen Borchert und die bayerische Sozial- und Familienministerin Christine Ha-

möchte. Denn die langfristige Ursache für das mit immer mehr Verve aufkommende Thema ist die Wucht des demographischen Niedergangs oder der Alterung, die jetzt auch im Bewusstsein der Bevölkerung Platz greift. Nur ein Faktum: In wenigen Jahren geht die Generation der Babyboomer (zwischen 1950 und 1965 Geborene) in Rente, und gleichzeitig wird die Zahl der Erwerbstätigen kleiner. Viel mehr Rentner und deutlich weniger Beitragszahler – das lässt sich aus Steuermitteln nicht ausgleichen. Schon jetzt wird ein Drittel der Renten, rund 80 Milliarden Euro, aus Steuermitteln gezahlt. Selbst bei einer Vollbeschäftigung kann die Rentenkasse dieses generative Ungleichgewicht nicht mehr ins Lot bringen. Hier tut sich die „Gerechtigkeitslücke“ am deutlichsten auf.

Die Kanzlerin verhält sich da wie ihr früherer Mentor Kohl: Nur ja keine Änderung am System. Aber genau das hat das Bundesverfassungsgericht in seinem Trümmerurteil vor zwanzig und in seinem Pflegeurteil vor elf Jahren gefordert. Der „generative Beitrag“ (Zeugung und Erziehung von Kindern), so die Richter, sei für das Umlagesystem und den Generationenvertrag bestandserhaltend, daher gleichbedeutend mit dem finanziellen Beitrag und müsse mit diesem verrechnet werden. Nichts anderes fordern die jungen Abgeordneten. Aber sie stellen es rhetorisch ungeschickt an. Statt von den Kinderlosen (also von mehr als zwei Drittel der Journalisten und Politiker) eine Abgabe zu verlangen, hätten sie eine Erleichterung für die Familien fordern sollen. So haben sie es den Kinderlosen, einschließlich der Kanzlerin, leicht gemacht, das richtige Anliegen als Strafabgabe zu brandmarken und zu schmähen, ähnlich wie sie es mit dem Betreuungsgeld tun („Herdprämie“). Das spaltet. So ist die Gerechtigkeitslücke nicht zu schließen. Eltern müssen entlastet werden, denn Familien sind systemrelevant. Wenn nichts geschieht, bekommen wir griechische Zustände. Wie sollen Eltern verstehen, dass man so en passant eine „flankierende Maßnahme zum Schuldenschnitt“ ergreift, indem man 35 Milliarden Euro nach Athen überweist, während bei ihnen und ihren Kindern, die die Zukunft sichern, gespart wird? Hier wird die „seltsame Unlust an der Zukunft“, die schon



gel ein höheres Pro-Kopf-Einkommen als selbst gut verdienende Väter oder Mütter, ohne wie diese etwas für die Zukunft der Gesellschaft getan zu haben. Man kann es drehen und wenden, Adenauer hat mit der umlagefinanzierten Rente ohne Rücksicht auf Kinder und Erziehung das Sozialsystem „vermurkst“, wie der große Sozialdenker Nell-Breuning schon sagte. Deshalb sind Fragen der Sozialsicherung auch und vor allem Gerechtigkeitsfragen, und man kön-

derthauer. Es war eine Art Präludium zum großen Konzert über Kinderlose, das kurze Zeit in Berlin gespielt wurde und bei dem die Kanzlerin sich als Trompete mit Dämpfer versuchte. Seither geht die Debatte unerschwellig und gedämpft, sozusagen als Kammerkonzert der Insider weiter, teilweise stark emotionalisiert. Das Thema wird so schnell nicht verschwinden, auch wenn das politische und mediale Establishment in Berlin es am liebsten für immer verdrängen

Papst Benedikt als Kardinal Ratzinger analysierte, besonders deutlich. Kinderlose denken an den Moment, Eltern an die Zukunft. Gewollt Kinderlose haben meist nur ihr eigenes Leben im Blick, Eltern auch das der Kinder. Da die Kinderlosen in Politik und Medien den Ton angeben, werden Debatten über das Gemeinwohl, über Gerechtigkeit unter den Generationen immer kurzatmiger, die Atemlosigkeit wird zum System.

In diesem Sinn argumentieren Grüne und Sozialdemokraten (auch einzelne Vertreter der CDU) mit der Reform des Ehegattensplittings. Es sollte nur Ehen mit Kindern zugute kommen. Auch das ist kurz gedacht. Zum einen würden dann die bestraft, die Kinder großgezogen haben und nun allein leben. Sie haben ihren Zukunftsbeitrag geleistet. Ihnen nun die Früchte vorzuenthalten würde die Gerechtigkeitslücke weiter aufreißen. Zum anderen werden nachweislich vor allem in Ehen Kinder geboren, und zwar immer später. Die Ehe als solche nicht mehr zu fördern hieße, die Voraussetzung für mehr Geburten weiter abzuwürgen. Zielführender im Sinn einer natalistischen, mithin das System erhaltenden Politik wäre es, das Ehegattensplitting zu erweitern. Das hat Paul Kirchhof schon angeregt mit der Erhöhung des Freibetrags pro Kopf. Es wäre ein deutsches Familiensplitting, das Kinderlosen nicht wehtut und deshalb auch Chancen hätte. Ähnlich könnte man bei der Rente verfahren. Familien entlasten, statt Kinderlose belasten und das als Beitrag zur Systemerhaltung „verkaufen“ – ein Beitrag also, von dem auch Kinderlose profitieren. So könnte man versöhnen statt spalten und die Gerechtigkeitslücke schließen.

Auch in der EU hechelt man sich voran, getreu dem Wort von Robert Musils Mann ohne Eigenschaften: „Wir irren vorwärts“. Zum Beispiel bei einem Thema, das die EU nichts angeht, das Betreuungsgeld. Der für Soziales zuständige EU-Kommissar Laszlo Andor hat in ungewohnter Offenheit ein Dogma der EU-Kommission formuliert. „Es gilt in Europa die klare Politik, die Beteiligung von Frauen am Arbeitsmarkt zu fördern“.

Deshalb habe er schwere Bedenken gegen das von der Bundesregierung geplante Betreuungsgeld, es „schwäche den Arbeitsmarkt“. Selten hat ein Kommissar so deutlich gesagt, was er und seine Kommission denken und von Familie halten. Für sie hat der Arbeitsmarkt Vorrang vor der Familie, die Familie ist nur Lieferant für Arbeitskräfte. Vor allem Frauen sollen dem Arbeitsmarkt zugeführt werden. Diesem Dogma der Kommissare wird alles blind untergeordnet. In diesem Sinn greifen die Arbeitsmarktideologen nicht nur das Betreuungsgeld, sondern auch das Ehegattensplitting an. Deutschland solle schriftlich erklären, wie sich das Ehegattensplitting auf die Motivation von Frauen auswirke, dem Arbeitsmarkt zu Diensten zu sein, indem sie eine Stelle suchten

Die gläubigen Christen sollten sich als eine schöpferische Minderheit verstehen.

Benedikt XVI.

oder nach einer Elternzeit auf einen alten Arbeitsplatz zurückkehrten. Es versteht sich von selbst, dass diese Elternzeit im Verständnis der Kommissare so kurz wie möglich sein soll, am besten kehrten die Frauen gleich nach der Geburt zurück. Kinder sind in diesem Denken nur Hindernis, bestenfalls künftige Arbeitnehmer.

Die Auslassungen des Kommissars haben in der CDU manchen Politiker beeindruckt. Aber die entscheidenden Politiker in der CSU lassen sich nicht verwirren. Sie werden von einer Studie bestätigt, zu finden bei den „Proceedings“ der amerikanischen Akademie der Wissenschaften. Es handelt sich um die erste Studie, die empirisch nachweist, dass eine fürsorgliche elterliche Zuwendung, vor allem die Mutterliebe, die Hirnentwicklung und besonders auch den Spracherwerb fördert. Das sei auch anatomisch feststellbar, sagt eine der Autorinnen der Studie, Joan L. Luby. Der Hippocampus, eine Hirnregion, die Emotionen und Stress reguliert, wächst um bis zu zehn Prozent, wenn diese Kinder in den ersten Jahren von der Mutter oder der ersten Bezugsperson viel Zuwendung erfahren. Das deckt sich zwar mit früheren Forschungsergebnissen, etwa des britischen Verhaltensforschers Jay Belsky, der als wichtigstes Element schlicht festhält: Das Kind braucht jemand, der alles für es tut – „who is crazy for it“. Das ist bei den

Müttern meistens der Fall. Wenn sie da sind. Oder wenn eine andere Bezugsperson wie Großmutter, Vater, etc. präsent sind. Wenn der Arbeitsmarkt allerdings Vorrang hat, und das Kleinkind in einer Krippe aufwächst, dann fehlt diese primäre Zuwendung. Und dann hapert es meist mit dem Spracherwerb.

Keinen Nachhilfeunterricht braucht der Deutsche Familienverband. Er plädiert seit Jahren mit ähnlichen Argumenten. Der Präsident des mitgliederstärksten, überkonfessionellen Verbandes, Klaus Zeh, ist über die Kritik der EU am Betreuungsgeld „befremdet“. An vielen Stellen würden inzwischen „Rettungsschirme aufgespannt, aber ausgerechnet Familien wird, bevor es überhaupt einen Gesetzentwurf gibt, ein solcher weggezogen“.

Papst Benedikt weist die Politik unermüdlich auf die Bedeutung der Familie hin. Bei seiner Ansprache an das gesamte Diplomatische Korps sagte er, bei der Familie „handelt es sich nicht um eine bloße gesellschaftliche Konvention, sondern um die Grundzelle der ganzen Gesellschaft. Folglich bedroht eine Politik, welche die Familie gefährdet, die Würde des Menschen und die Zukunft der Menschheit selbst. Der familiäre Rahmen ist grundlegend auf dem Erziehungsweg und für die Entwicklung der Individuen und der Staaten; demnach ist eine Politik notwendig, die den Wert der Familie betont und den gesellschaftlichen Zusammenhalt und den Dialog unterstützt“. Genau das tut das Betreuungsgeld, wenn auch in bescheidenem Maße. Genau das täte auch eine Zusatzabgabe für Kinderlose. Ziel der Politik ist es, Gerechtigkeit zu schaffen, lehrt Benedikt XVI. Dazu gehört auch die Generationengerechtigkeit. Dazu gehört auch die Achtung von Ehe und Familie, die „für die europäische Identität wesentlich“ sind. Europa wäre nicht mehr Europa, so Papst Benedikt, „wenn diese Grundzelle seines sozialen Aufbaus verschwände oder wesentlich verändert würde“. Und er beruft sich auf Arnold Toynbee, der sagte, dass das Schicksal einer Gesellschaft immer wieder von schöpferischen Minderheiten abhängt. „Die gläubigen Christen sollten sich als eine solche schöpferische Minderheit verstehen.“ Auch und gerade wenn die politische Klasse sich so verwirrt zeigt wie beim Thema Generationengerechtigkeit. □

Das Betreuungsgeld genügt nicht

Bericht einer Mutter, die ihre Kinder selbst erzieht

Eltern entscheiden vieles für ihr kleines Kind: Eltern entscheiden welchen Namen ihr Kind haben soll, womit es ernährt wird, womit es spielt, wer mit ihm Kontakt hat, und schließlich auch, ob das Kind überwiegend zuhause groß wird oder von Tagesmüttern oder in Kinderkrippen betreut wird.

Eltern sollen diese Entscheidungen auch treffen dürfen – wer sollte das sonst entscheiden können? Weder Staat noch Wirtschaft haben das Recht dazu.

Die Politik hat es also Eltern möglich zu machen, sich frei zu entscheiden. Um Eltern zu ermöglichen, ihre Kinder in Kinderkrippen betreuen zu lassen, gibt der Staat viel Geld aus. Allein für den Betrieb einer Kinderkrippe (von der Schaffung neuer Plätze ist dabei noch gar nicht die Rede!) werden etwa 1000 Euro monatlich pro Platz gerechnet. Die Elternbeiträge sind unterschiedlich hoch, übersteigen aber selten 350 Euro. Den Rest muss die Allgemeinheit zahlen – auch diejenigen, die selbst kleine Kinder haben, um die sie sich aber selbst kümmern wollen. Zu dieser Gruppe zählen wir: Wir haben drei kleine Töchter, die beiden älteren, drei und fünf Jahre alt, gehen vormittags gerne in den Kindergarten und mittags gerne wieder nach Hause. Die jüngste Tochter ist ganztags bei mir zuhause.

Deshalb sollte man meinen, dass ich das Betreuungsgeld-Modell gut finden würde. Man soll 150 Euro monatlich bekommen, wenn man ein Kind unter drei Jahren selbst betreut.

Ich bin davon aber gar nicht begeistert – denn 5 Euro täglich sind ziemlich lächerlich im Vergleich zu der Leistung, die ich erbringe, und im Vergleich zu der staatlichen Krippensubvention. Es gibt wohl nur wenige Familien, bei denen diese geringe Summe die Wahlfreiheit bringt. In Frankreich dagegen werden Eltern ab drei Kindern von den

Steuern weitgehend freigestellt. Das wäre auch für uns eine angemessene Entschädigung. Diese Lösung hätte überdies den Vorteil, dass sie von sozial schwachen Eltern kaum missbraucht werden könnte.

Welchen Vorteil bietet es denn, wenn man sich selbst um die Erziehung der kleinen Kinder kümmert?

Heute weiß man um die Wichtigkeit einer guten Eltern-Kind-Bindung Bescheid. Bindung erfordert Zeit und Hingabe – daran kann man nichts drehen und wenden. Oft ist von Qualitätszeit die Rede, aber auf Knopfdruck lassen sich weder Kinder noch Eltern auf Qualitätszeiten ein. Man muss meist sehr viel Zeit investieren, um ab und zu diese besonderen innigen Momente zu erleben.

Kleine Kinder brauchen für ihre gute Entwicklung einen geregelten Tagesablauf, der auf ihre Bedürfnisse abgestimmt ist. Nicht aber einen Tagesablauf, der auf die Termine und Arbeitszeiten der Eltern abgestimmt

ist. Es gibt jetzt schon Kindergärten, die 24 Stunden täglich geöffnet haben. Fröhlich wird darüber berichtet, wie toll es ist, wenn man das Kind schon morgens um 5 Uhr in den Kindergarten bringen kann, weil man Schichtarbeit hat. Ob das ein dreijähriges Kind auch toll findet? Und ob ihm der unterbrochene Schlaf gut tut? Wäre da eine Oma (eine echte oder eine Leihoma), die in der Wohnung wartet, bis das Kind aufwacht, mit ihm in Ruhe frühstückt, und es dann gemütlich in den Kindergarten bringt, nicht die kinderfreundlichere Lösung? Überdies müssen berufstätige Mütter ohne Oma ihre Kinder auch bei Fieber oder anderen Krankheiten in den Kindergarten bringen. Das ist für alle Beteiligten problematisch.

„Kinder brauchen Kinder“ ist ein häufiges Schlagwort der Krippenbefürworter. Diesem Schlagwort stimme ich durchaus zu, allerdings haben kleine Kinder noch nicht gelernt, mit Konflikten umzugehen. Und dabei



Während der Vater arbeitet, kümmert sich Barbara Bannenberg um die drei Kinder.

brauchen sie Hilfe. Ich hatte schon Gelegenheit, in verschiedenen Eltern-Kind-Gruppen und auf Spielplätzen unterschiedlichste Kinderkonflikte zu erleben. Solange jedes der Kinder einen vertrauten Erwachsenen an seiner Seite hat, der ihm verständnisvoll und leitend zur Seite steht, gehen die meisten Konflikte friedlich aus, und beide Seiten haben etwas gelernt. So habe ich zum Beispiel meiner damals Zweijährigen erklärt, dass das andere

(1) Ehe und Familie stehen unter dem besonderen Schutze der staatlichen Ordnung.

(2) Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht. Über ihre Betätigung wacht die staatliche Gemeinschaft.

...

(4) Jede Mutter hat Anspruch auf den Schutz und die Fürsorge der Gemeinschaft. *Artikel 6, Abs. 1, 2, 4; GG*

Kind sie nur umarmen und ihr nicht etwa die Mundharmonika wegnehmen wollte, während die andere Mutter ihrem gleichalten Kind erklärte, dass mein Kind jetzt nicht umarmt werden wollte. Ein ganz alltäglicher Vorgang, der gut ausging. Der Konflikt wurde entschärft, bevor es schwierig werden konnte, und beide Kinder haben gelernt, sich besser in andere Kinder hineinzusetzen. Hätte eine Erzieherin das Problem genauso gut lösen können? Sie müsste ja gleichzeitig hinter dem einen wie hinter dem anderen Kind stehen. Und sie müsste mit beiden Kindern in sehr intensivem Kontakt stehen, um ihre Motive und Befürchtungen sehen zu können. Ein ziemlicher Drahtseilakt, selbst wenn man wohlmeinend annimmt, besagte hypothetische Erzieherin hätte den Ursprung des Konflikts gleich erkannt. Dafür muss man die Zeit haben, die Kinder einfach zu beobachten, und nicht nur zu reagieren, wenn es Probleme gibt. Bei den meisten Betreuungsschlüsseln in Kinderkrippen ist das eher utopisch. Als Mutter kann man bei Geschwisterkindern diesen Drahtseilakt eher vollbringen, da die Kinder ihre Konflikte auf der Basis ihrer besonderen Beziehung austragen.

Wenn man sich mit Müttern unterhält, deren Kinder in Kinderkrippen untergebracht sind, fällt auf, dass zu-

nächst betont wird, dass bei der Eingewöhnung großer Wert auf den Aufbau einer Beziehung zwischen Erzieherin und Kind gelegt wird. Erst aufgrund dieser Beziehung könne Krippenbetreuung gelingen, und diese zusätzliche Beziehung sei dann ein Gewinn für das Kind. Anschließend hört man dann häufig, dass es schon bald keinen Unterschied mehr für das Kind macht, ob seine Bezugserzieherin in den Randstunden (die Betreuungszeit des Kindes und die Arbeitszeit der Erzieherin fällt ja nicht immer zusammen) oder wegen Krankheit/Urlaub mal nicht da ist. Da scheint die Bindung dann eher an die Abläufe und Örtlichkeiten gegeben zu sein als an einen einzelnen Menschen. Für meine Kinder möchte ich das nicht.

Wolfgang Bergmann schreibt in „Die Kunst der Elternliebe“: „Nur bei der Mutter – vielleicht bei einer verlässlichen mütterlichen Bindungsperson – kann ein Kind Befriedigung und Stillung finden, kann es „ganz still werden“. Wenn diese verlässliche Stillung in den ersten Lebensphasen nicht oder nicht ausreichend eintritt, dann wird das „Still-Sein“ ein Leben lang

Schutz der Familie

(1) Kinder sind das köstlichste Gut eines Volkes. Jede Mutter hat Anspruch auf den Schutz und die Fürsorge des Staates. Sie haben Anspruch auf Entwicklung zu selbstbestimmungsfähigen und verantwortungsfähigen Persönlichkeiten.

Bayerische Verfassung, Artikel 125

nicht möglich werden.“ Er vermutet, die Zunahme an nervösen und hyperaktiven Kindern, die wir heute haben, liegt daran, dass viele Kinder eben das nicht ausreichend erleben durften.

Wir muten unseren Kindern heute ziemliche Härten zu. Schon kleine Babys müssen die Nächte allein im eigenen Zimmer verbringen, müssen alleine einschlafen, müssen früh abgestellt werden, um selbständig zu werden, dürfen keinerlei Wutanfälle bekommen, sondern sollen sich brav zu den von der Wirtschaft bestimmten Zeiten in die Kindergärten und Krippen bringen lassen. Wir muten auch uns ziemliche Härten zu. Die Verkäuferin unserer Drogerie wird immer traurig, wenn sie mich mit meinen Kindern sieht; denn ihr Sohn ist so alt

wie meine Jüngste, fast anderthalb, und sie würde lieber Zeit mit ihrem Söhnchen verbringen, als an der Kasse zu sitzen. Wieso lassen wir uns eigentlich gefallen, dass RWI-Präsident Schmidt den Verzicht auf das Betreuungsgeld fordert mit dem Argument, es dürfe keine Anreize geben, dass Mütter auf Erwerbstätigkeit verzichten und die öffentliche Betreuung in der frühkindlichen Bildung nicht in Anspruch nähmen?

Ich würde eine – konsequent durchdachte – Gutscheinelösung für Eltern mit Kindern unter drei Jahren durchaus anerkennen. Die Gutscheine müssten natürlich für sehr viele Güter einlösbar sein, angefangen bei Eltern-Kind-Kursen, öffentlichem Nahverkehr, Waren des täglichen Bedarfs, Miete, Strom, Heizkosten etc. Das würde auch bedeuten, dass der Gutscheinbetrag dem staatlichen Zuschuss pro Krippenplatz entspricht. Entweder müsste dafür das Betreuungsgeld auf etwa 700 Euro angehoben werden, oder die Elternbeiträge für die Krippenplätze müssten enorm steigen. Das hätte zur Folge, dass sich viele Eltern dann doch gegen die Krippe entscheiden würden, weil sich die Doppelerwerbstätigkeit mit den dann realistisch hohen Elternbeiträgen nicht mehr rentiert. Auch könnten gesellschaftliche Prozesse in Gang kommen, die Familien eher unterstützen können.

Auf diese Weise wäre eine freiere Entscheidung möglich. Als nächstes käme dann noch die Überlegung, wie wir die drei- bis sechsjährigen Kinder davor bewahren können, 10 Stunden im Kindergarten verbringen zu müssen. Von einer guten und liebevollen Vormittagsbetreuung profitieren wahrscheinlich die meisten Kinder dieser Altersgruppe. In Ausnahmefällen gibt es sicherlich auch kleinere Kinder, denen eine Betreuung außer Haus besser täte als beispielsweise in einem Klima von Lieblosigkeit und Gewalt groß zu werden. Aber aus Ausnahmefällen konnte man noch nie Regeln ableiten.

Vertreter der Industrie und der Gewerkschaften sind sich einig in der Ablehnung des Betreuungsgeldes. Leider geht es ihnen dabei um Gewinnmaximierung oder um die ideologische Lufthoheit über den Kinderbetten. Uns Eltern dagegen geht es um das Wohl unserer Kinder – auf Dauer käme das der ganzen Gesellschaft zugute. □

Das könnte eine Sternstunde werden

„Er (Gauck) wird Deutschland gut tun“ lautet die Artikelüberschrift einer Kirchenzeitung (Katholische Sonntagszeitung 25./26.2.12, Seite 9). Daraus spricht Hoffnung. Gewiss ist das nämlich nicht. Gauck ist noch nicht einmal zum Bundespräsidenten gewählt. Danach wird sich zeigen, ob er den unterschiedlichen Erwartungen der Fünf-Parteien-Koalition und den Erwartungen aus dem Volk gerecht werden kann.

Der monatelang sich dahinschleppenden Demontage und Selbstdemontage des Bundespräsidenten Wulff folgte ein verständliches Aufatmen über die rasche Verständigung aller demokratischen Parteien im Bundestag auf den Kandidaten Gauck.

Im o. a. Artikel der Augsburger Kirchenzeitung steht auch die Forderung Gaucks nach einer „ethisch-moralischen Erneuerung“. Es könnte zu einer Sternstunde in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland werden, wenn es tatsächlich dazu käme. Denn nach all den Krisen, die wir täglich zur Kenntnis nehmen müssen, steht das ethisch-moralische Defizit für die eigentliche Ursache. Der erste Mann im Staat kann gewiss die Ursachen der Krisen nicht allein besei-

Auf dem Prüfstand

tigen. Aber es ist schon von Bedeutung, ob er die „moralisch-ethische Erneuerung“ glaubwürdig vertreten kann. Und hier beginnt das Problem.

Joachim Gauck ist seit 1959 verheiratet und Vater von vier Kindern. 1991 ging seine „Ehe in die Brüche“ (Augsburger Allgemeine Zeitung 21.02.12). Gauck lebt mit seiner Lebensgefährtin Daniela Schadt in „wilder Ehe“. Der Bundestagsabgeordnete Norbert Geis CDU, hatte den Mut zu sagen: „Es dürfte wohl im Interesse des Herrn Gauck selbst sein, seine persönlichen Verhältnisse so schnell wie möglich zu ordnen, damit insoweit keine Angriffsfläche geboten wird“ (AZ, 22.02.12). Das habe ich weder in der Augsburger Kirchenzeitung noch andernorts so gelesen.

Da ist eine erstaunlich „vornehme Zurückhaltung“ oder besser ein Zeichen eines verbürgerlichten Christentums. Es mag ja alles berichtenswert und diskutabel sein, was Gauck bisher getan hat als Widerstandskämpfer in der DDR, als Pastor, Leiter der Stasi-Untersuchungsbehörde, oder was er zur Kapitalismuskritik oder zu Sarazins Buch geäußert hat. Für seine Forderung nach „ethisch-moralischer, Erneuerung“ ist die Frage nach seinem persönlichen Beispiel entscheidend.

Der Hinweis von Norbert Geis lässt offen, ob das Wort „seine persönlichen Verhältnisse so schnell wie möglich zu ordnen“ heißen sollte, der designierte Bundespräsident Gauck solle seine ‚Lebensgefährtin‘ heiraten oder zu seiner Frau, von der er nicht geschieden ist, zurückkehren. Christen jedenfalls sollten sich wünschen, dass sich Gauck mit seiner Frau aussöhnt. In einer Gesellschaft, in der nahezu 40% der Ehen scheiterten wegen der Unfähigkeit der Partner, sich wieder zu versöhnen und das zu leben, was sie sich einmal gegenseitig versprochen haben, nämlich Treue und Liebe, wäre das ein großartiges Beispiel, ein wirkliches Zeichen einer „ethisch-moralischen Erneuerung“.

Es mag ja sein, dass manche den Hinweis von Norbert Geis für pein-



Forum Deutscher Katholiken

Erklärung

Verfassungstreue auch gegenüber der Kirche!

Die Bundesvorsitzende der Grünen, Frau Claudia Roth, hat in einem Interview (Augsburger Zeitung, 29. Februar 2012) über die pastorale Neuordnung durch Bischof Konrad Zdarsa in der Diözese Augsburg u. a. geäußert: „Ich möchte keine demokratiefreien Räume in unserer Gesellschaft.“

Die Aussage von Frau Claudia Roth bedeutet einen Anschlag auf

die verfassungsmäßigen Rechte der katholischen Kirche und damit auch auf die deutsche Verfassung! Wir haben keine Staatskirche (Art. GG4, 2). „Jede Religionsgemeinschaft ordnet und verwaltet ihre Angelegenheiten selbständig innerhalb der Schranken der für alle geltenden Gesetze“ (Art. GG 137).

Das Forum Deutscher Katholiken weist die beabsichtigten

Einschränkungen der Rechte der katholischen Kirche mit Entschiedenheit zurück und fordert die Katholiken auf, den Grünen ihre Stimme bei den anstehenden Wahlen zu verweigern.

Kaufering, den 1. März 2012

Prof. Dr. Hubert Gindert
Vorsitzender des

Forums Deutscher Katholiken

lich, unschicklich und selbstverständlich ganz gegen die politische Korrektheit halten. Es sind meist diejenigen, die auch sonst Konsequenzen und schmerzhaften Therapien aus dem Weg gehen.

Hubert Gindert

Das eigentliche Problem: fehlende Wertschätzung der Eucharistie

Seit Ende Januar 2012 läuft eine Kampagne gegen Bischof Konrad Zdarsa von Augsburg wegen seiner Entscheidung, dass an Sonntagen, außer in Kliniken und Pflegeheimen, keine Wortgottesdienste anstelle der Eucharistie gefeiert werden dürfen. Die Verfügung des Augsburger Bischofs hängt mit der pastoralen Neuordnung der Pfarrgemeinden zusammen. Sie steht aufgrund des Priestermangels in allen deutschen Diözesen an. Bischof Zdarsa geht es darum, Wege zu finden, dass die Gläubigen an den Sonntagen die Eucharistie feiern können und sich nicht mit Wortgottesdiensten begnügen müssen. In den immer größer werdenden Pfarreiengemeinschaften sind die Priester in Gefahr, verheizt zu werden, weil nur in wenigen Fällen Ruhestandsgeistliche oder Priester aus Ordenshäusern zur Verfügung stehen. Zunächst ist festzuhalten, dass der Priestermangel die eigentliche Ursache der notwendig gewordenen Neuordnung der Pfarreien ist. Es

ist bezeichnend, dass die Kritiker des Bischofs nicht den Mut haben, den Pfarrgemeinden die schlichte Wahrheit zu sagen, dass deswegen zu wenige Priester zur Verfügung stehen, weil aus den Gemeinden kaum noch Pfarrer hervorgehen und noch so eifrige Laien oder theologisch ausgebildete Pastoralassistenten und Pastoralreferenten einen Priester nicht ersetzen können.

Das mangelnde Verständnis für die Maßnahmen des Bischofs hat wesentlich damit zu tun, dass der Wesensunterschied zwischen der Eucharistie und einem Wortgottesdienst vielen nicht mehr klar ist und auch in der Auseinandersetzung vernebelt wird. Das Thema Wortgottesdienst anstelle einer Eucharistiefeier ist nicht neu. Es spielte bereits auf der Augsburger Diözesansynode von 1989/90 eine Rolle. Damals wurde der Unterschied zwischen beiden Gottesdienstformen semantisch verwischt durch die Bezeichnung „kleine Messe“ für den Wortgottesdienst. Das eigentliche Problem ist die fehlende Wertschätzung der Eucharistie. Es wird von vielen als Zumutung angesehen für die Sonntagsmesse z.B. vier Kilometer zu fahren, Fahrgemeinschaften zu bilden und kreativ Wege zu finden, damit alle, die die Sonntagsmesse besuchen wollen, das auch können. Als 1988 eine Augsburger Delegation mit Bischof Stimpfle, anlässlich der Bekehrung Russlands durch den heiligen Vladimir vor 800 Jahren, nach Russland fuhr, fanden

sie am Sonntag in Kiew eine katholische Kirche. Ein primitiv zusammengebasteltes Haus am Rande der Stadt. Die Gemeinde, die sich dort traf, war von weither angereist, im Schnitt aus 50 km Entfernung; einige hatten einen Weg von 200 km hinter sich gebracht.

Ungeachtet eines verdienstvollen Engagements von Laien, bei diesen Wortgottesdiensten mitzuwirken, werden in der Kampagne gegen den Bischof auch kirchenpolitische Ziele verfolgt. Wortgottesdienste mit und ohne Predigten und mit Kommunionausteilung, wie sie sich in der Praxis finden, geben den theologisch ausgebildeten Laien Profilierungsmöglichkeiten, die gerne wahrgenommen werden. Sie sind imageträchtiger als Andachten, Jugend- oder Erwachsenenkatechesen und andere Formen einer Seelsorge, die an Werktagen möglich wären und dazu beitragen, das religiöse Leben aufrecht zu erhalten.

Treibende Kraft der Kampagne gegen den Augsburger Bischof sind die so genannten „Pfungsterklärer“, ein Bündnis, das wesentlich dazu beigetragen hat, Bischof Mixa zu Fall zu bringen. Zu diesem Bündnis zählen Dekane, Pfarrer, Diakone, Pastoral- und Gemeindeassistenten und -Referenten, Ordensleute und Pfarrgemeinderäte. Die Initiativen werden von der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ mit ihren Regionalausgaben massiv unterstützt.

Hubert Gindert

DER FELS Katholisches Wort in die Zeit



www.der-fels.de

Liebe Leser! – Spenden für den Fels

Unsere Zeit braucht ein klares Wort der Orientierung und Ermutigung im Glauben – das katholische Wort.

Unterstützen Sie uns weiter, damit wir unser Bemühen mit dem FELS fortsetzen können.

Recht herzlichen Dank

Ihre Fels-Redaktion

Fels-Verein e.V., Auslieferung, Postfach 11 16, 86912 Kaufering
DPAG, Postvertriebsstück, Entgelt bezahlt, 04215

XXXXXXX ← Bitte Beziehernummer des „FELS“ (ist auf dem Adressticket) bei der Überweisung angeben

Frau Mustermann
Musterstraße 1
12345 Musterstadt

**Konto Fels e.V.; Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00;
Weitere Banken siehe Impressum Seite 127**

Für faire Lastenverteilung

Unter dem Titel „Die Kinder der anderen“ begründete Jens Spahn, Jahrgang 1980, CDU-MdB des Wahlkreises Steinfurt I / Borken I im westlichen Münsterland, in einem längeren Beitrag für die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ (14.3.2012), warum er mit einigen anderen jungen CDU-Abgeordneten im Februar eine Zusatzabgabe für Kinderlose vorgeschlagen hat (siehe dazu auch Seite 116 dieses Heftes „Eine Frage der Gerechtigkeit“).

(...) Mit der Zahlung von Beiträgen, die die laufenden Renten und Gesundheitskosten für die heutigen Senioren finanzieren, erwerben die Jungen ihrerseits im Rahmen des Generationenvertrages zwar einen Anspruch auf Leistungen im Alter. Allerdings basiert dieses System auf der Voraussetzung, dass es beständig eine ausreichende Zahl nachwachsender Beitragszahler gibt, denn angespart wird nichts. Und da hakt es. Oder, um es mit Oswald von Nell-Breuning, einem der Begründer der Katholischen Soziallehre, zu sagen: „Diejenigen, die Beiträge zahlen, empfangen ja nicht ihre Beiträge zurück, wenn sie alt geworden sind. Durch die Beiträge haben sie nicht die Rente verdient, sondern durch sie haben sie erstattet, was die Generation zuvor ihnen gegeben hat. Damit sind sie quitt. Die Rente, die sie selbst beziehen wollen, die verdienen sie sich durch die Aufzucht des Nachwuchses. Wer dazu nichts beiträgt, befindet sich in einem ungeheuren Manko.“ Die Kinderlosen profitieren in diesem System wie selbstverständlich auch von den Kindern der anderen, denn diese Kinder sind es, die ihnen später ihre Rente, das Altenheim und die neue Hüfte finanzieren. Vorsorge für die Zukunftsfähigkeit eines Systems, das Leistungen in der Zukunft verspricht, aber nichts anspart, leisten nur die, die Kinder großziehen. Und das ist keine faire Leistungsverteilung!

Deshalb haben wir ... vorgeschlagen, eine Demographiereserve anzusparen, um die Arbeitnehmer der Jahre 2040 und später nicht mit den Lasten alleinzulassen. Eltern wollen wir abhängig von der Zahl ihrer Kinder von der Zahlung befreien, da sie ja schon durch das Großziehen ihrer Kinder einen Beitrag für die Rente von morgen leisten. Es ist eben keine Bestrafung von Kinderlosen, wie die politische und mediale Debatte unter Beimischung großer Emotionen suggerierte, sondern eine gemeinschaftliche Vorsorge. Heute lastet sie allein auf den Schultern der Eltern. Es geht um Gerechtigkeit innerhalb der heutigen und um Gerechtigkeit im Verhältnis zur zukünftigen Generation. (...)

Zeit im Spektrum

Eine Erwartung an die Kirche

In der Debatte um das Betreuungsgeld für Eltern sprach Regina Einig von der katholischen Tageszeitung „Die Tagespost“ mit Christine Haderthauer (CSU), der bayerischen Familienministerin (DT, 15.3.2012, Seite 1). Frau Haderthauer, die sich für das Betreuungsgeld einsetzt, in dem Interview:

(...) Ich habe von den Kirchen in der Betreuungsgelddebatte leider weniger gehört, als ich erwartet hätte. Von der evangelischen Kirche kamen zum Teil sogar negative und skeptische Stimmen: Auch von der katholischen Kirche hätte ich mir eine klarere Unterstützung erwartet, denn gerade die Kirche muss um den Wert der Familie wissen (...) Die Kirche darf sich hier in der Tat nicht darauf zurückziehen, dass sie Kinderbetreuungseinrichtungen betreibt. Als gläubige Katholikin habe ich auch die Erwartung, dass sie sich ideell an der öffentlichen Diskussion beteiligt, etwa stärker auf die essenzielle Bedeutung der Elternverantwortung und zentrale Bedeutung der Eltern für ihre Kinder hinweist (...). Es geht schlicht darum, diejenigen, die in der sensiblen Bindungsphase der ersten Lebensjahre eine familiennahe Betreuung organisieren oder leisten wollen und eben nicht die Krippe wünschen, und das ist die Mehrheit in diesem Lande, nicht im Regen stehen zu lassen.

(Siehe dazu auch Seite 119 dieses Heftes: „Das Betreuungsgeld genügt nicht“)

Nicht verrückt, völlig normal

Propst Dr. Gerald Goesche vom Institut St. Philipp Neri in Berlin berichtet im Mitteilungsblatt des Instituts unter dem Serien-Titel „Kieck ma, een Christlicher“ („Sieh' mal da, ein Christlicher“) immer wieder über Erlebnisse, die er als Träger geistlicher Kleidung in der Berliner Öffentlichkeit hat (Institut St. Phi-

lipp Neri, St. Afra-Stift, Graunstr.31, D-13355 Berlin). In Heft 2/2011 konnte man das folgende Erlebnis lesen:

Seit den Missbrauchsskandalen provoziert das geistliche Gewand öfter einmal unfreundliche Reaktionen. Ein nicht mehr ganz nüchterner Herr saß mir in der S-Bahn gegenüber – immerhin durch den Mittelgang getrennt. Vom Bahnhof Westkreuz bis nach Potsdam, beinahe eine halbe Stunde, murmelte er mal leise mal lauter, was – seiner Meinung nach wahrscheinlich alle (!) – Priester mit Kindern anstellen. Eine kleine Bußübung der besonderen Art.

Am nächsten Tag bei einem (beinahe) römischen Cappuccino unter Berliner Kastanien war die Welt wieder in Ordnung. Eine junge Dame fragte schon von weitem, ich sei doch Seelsorger, und ob sie sich zum mir setzen könne. 1 ½ Stunden lang hat sie mir dann ihr Herz ausgeschüttet, weil sie sich wegen ihres Berufes nicht genug um ihre Kinder kümmern könne. Es breche ihr fast das Herz, wie die „kindgerechte“ Behandlung im Kindergarten ihre Kinder der natürlichen Neugier auf das Leben beraube. Lösen konnte ich die Probleme dieser bekennend evangelischen Mutter nicht. Aber es schien ihr zu helfen, dass ich ihre Sehnsucht nach mehr Familienleben nicht als verrückt, sondern als völlig normal betrachtete.

Kein Abstimmungs-Thema

Gewöhnlich reagieren nur einige hundert Leser auf die Internet-Umfragen, die das Evangelische Gemeindeblatt für Württemberg durchführt. Anders bei der Umfrage zum neuen Pfarrerdienstgesetz der EKD: „Dürfen homosexuelle Pfarrerinnen oder Pfarrer mit ihrem Partner oder Partnerin im Pfarrhaus leben?“ Innerhalb von zehn Tagen wurden 400 000 Stimmen pro oder kontra abgegeben; die weltliche Presse hatte aufmerksam gemacht, es gab Manipulationsversuche. In der Frühjahrssynode der württembergischen Landeskirche soll die Frage endgültig geklärt werden. – Das Informationsblatt der Evangelischen Bekenntnisbewegung „Kein anderes Evangelium“ kommentierte nun den Vorgang (Nr. 270, Februar 2012; Jakob-von-Stein-Straße 5; D-88524 Uttenweiler):

Bleibt mit Goethes Zauberlehrling anzumerken: „Die Geister, die ich rief, die werd' ich nun nicht los.“ Zum anderen, und gewichtiger: Es gibt Dinge, die in der Kirche Christi keiner Diskussion und erst recht keiner Internetabstimmung bedürfen. Sie sind nach Schrift und Bekenntnis bereits gültig und ein für allemal geklärt.

Das hier zur Abstimmung freigegebene Thema gehört dazu. Eine Kirche, die über die Gültigkeit des Wortes Gottes, darüber, ob im Pfarrhaus öffentlich und mit kirchlicher Zustimmung in Sünde gelebt werden darf, abstimmen lässt, hat sich bereits selbst ihr geistliches Urteil gesprochen.

Es bewahrheitet sich bei dieser Angelegenheit aber auch das, was der Schriftsteller Ernst Jünger bereits vor vielen Jahrzehnten sinngemäß einmal so ausdrückte: Bestimmte Fragestellungen aufzunehmen bedeutet bereits zu unterliegen; es sei dann sogar fast gleichgültig, wie man sie beantwortet. Bei solchen Ansinnen kann es nur die klare Anweisung geben: nicht Diskussion, sondern Bekenntnis.

Den Reformstau abbauen

In seinem Hirtenbrief zur Fastenzeit 2012 nahm der Bischof von Regensburg, Gerhard Ludwig Müller, den auch in der Kirche oft gehörten Ruf auf, den „Reformstau“ abzubauen:

(...) 9. Das ist die Botschaft dieser vorösterlichen Gnadenzeit: Wir sind gerufen zur Erneuerung in Jesus Christus. In weltlichen Institutionen ist immer wieder von notwendigen Reformen die Rede. Und manche übertragen unreflektiert das Schlagwort vom „Reformstau“ auf die Kirche. Dabei merken sie nicht, dass sie dadurch den Tempel Gottes entweihen und die Kirche Jesu Christi verweltlichen. Die Kirche aber muss heilig werden, indem nicht die Welt, sondern Gott ihr Maß ist. Mit der Unterwerfung kirchlicher Einrichtungen und Lehren unter den Zeitgeist kann man keine neue Glaubwürdigkeit vor der Welt gewinnen.

10. Es gibt jedoch Reformbedarf; aber der liegt bei uns. Bauen wir den Reformstau vor der eigenen Haustür ab, indem wir die Gebote Gottes und die Weisungen der Kirche treu und freudig erfüllen. Sie wollen uns nicht ärgern oder gängeln, sondern dienen unserem Heil, auch wenn uns Bequemlichkeit und Unlust manchmal das Gegenteil vorgaukeln. Neue Glaubenskraft und der Wagemut zur Neuevangelisierung werden wach, wenn wir den persönlichen Reformstau vor der Tür unseres Herzens abbauen, wenn wir Lauheit und Kälte in unserer Gottesliebe überwinden. Werden wir stark im Glauben und sicherer in der Hoffnung! Übertreffen wir einander in der Liebe zu Gott und zum Nächsten!

11. Die regelmäßige Mitfeier des Kreuzesopfers und der Auferstehung unseres Herrn in der hl. Messe, der Empfang des Leibes und Blutes Jesu Christi als Speise und Trank zum ewigen Leben in der hl. Kommunion helfen am meisten, den Reformstau abzubauen. Auf diese Weise öffnen wir dem Herrn die Tür zu unserem Innern. Er sagt: „Ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wer meine Stimme hört und die Tür öffnet, bei dem werde ich eintreten, und wir werden Mahl halten, ich mit ihm und er mit mir“ (Offb 3,20). So bleiben wir im geistlichen Leben jung und fit, aktiv und gesund. (...)

(Der Wortlaut des Hirtenbriefes ist abrufbar über die Homepage des Bistums Regensburg www.bistum-regensburg.de)

Nachfolge

„Das Kreuz Jesu Christi – die Mitte des Heils“ steht über einer Botschaft, welche die Internationale Konferenz Bekennender Gemeinschaften auf ihrem

IV. Ökumenischen Bekenntniskongress verabschiedet hat, um „die Kreuzesverkündigung der Apostel neu zur Geltung zu bringen“ und sie „gegen ihre Verachtung, Missdeutung, ihr Verleugnen und Vergessen“ zu schützen (bei: Institut Diakrisis, Schulstr.1, D-72180 Gomaringen). Zu „Heiligung“ als Frucht des Kreuzes heißt es dort im 3. Abschnitt:

(...) Heiligung schließt auch die Kreuzesnachfolge ein: Christus fordert uns angesichts seiner liebenden Selbshingabe am Kreuz dazu auf, auch unser Leben Gott als ein „lebendiges Opfer“ darzubringen (Mt 16,24; Röm 12,1). Paulus lädt uns dazu ein, uns mit dem Tod Christi gleichgestalten zu lassen, weil dies der Weg ist, Christus und die Kraft seiner Auferstehung tiefer zu erfahren (Phil 3,10f). Nachfolger Jesu, die ihr jeweiliges eigenes „Kreuz“ annehmen, nehmen damit zugleich teil an dem in Evangelisation und Seelsorge weitergehenden Werk der Rettung der Gott entfremdeten Menschheit (2Kor 4,10; Kol 1,24)

Der Erfolg von 1000plus geht weiter

„Der Erfolg von 1000plus geht weiter“ – so berichtete der Stiftungsbrief März 2012 der Stiftung Ja zum Leben mit der Vorstellung eines neuen Motivs der Kampagne „Lebenspotentiale“ (siehe die Abbildung links unten) und bemerkte dazu:

(...) Unsere seit vergangenem September laufende 1000plus-Kampagne „Lebenspotentiale“ hat schon ganz viele Freunde gefunden. Doch wir hoffen, noch mehr „Freunde fürs Leben“ zu gewinnen. Die Stiftung Ja zum Leben stellt Ihnen deshalb zwei weitere Motive (Otto und Marliese) vor, die Sie als Postkarten oder Plakate bestellen können. Mit den Postkarten im Gepäck kommt man schnell am Arbeitsplatz oder in der Kirchengemeinde oder mit Freunden ins Gespräch und kann selbst etwas zur weiteren Verbreitung und damit zum Erfolg von 1000plus beitragen. Auch mit den Plakaten können Sie ein unübersehbares Zeichen für das Leben setzen.

Bitte unterstützen Sie 1000plus mit Ihrem Einsatz, mit Ihrem Gebet und mit Spenden, damit immer mehr Frauen gute Beratung und wirkliche Hilfe bekommen – damit in der Zukunft niemand fehlt und kein Baby verloren geht.

Stiftung Ja zum Leben, Haus Laer, D-59872 Meschede. Spendenkonto 771 220 002, Commerzbank Meschede, BLZ 440 800 50, Stichwort: „1000plus“





Erzbischof Karl Braun, Herbstlese – Überlegungen zum Glauben, Fe-Medienverlag Kisslegg,

Band 1: ISBN 978-86357-024-8; 399 S., Euro 9,95; Bd 2: ISBN 978-86357-025-5; 421 S., Euro 9,95

Herbstlese. Was verbirgt sich hinter diesem Titel? Ist es, was nach der Erntezeit für den Herbst noch übrig bleibt? Ist es das Ergebnis des Aufräumens in der Mußezeit der Emeritierung? In den beiden vorliegenden Büchern des emeritierten Erzbischofs von Bamberg liegt eine kostbare Sammlung von Vorträgen und Predigten vor, die in leicht verständlicher Weise Auskunft geben über den katholi-

schen Glauben. Seinem Wahlspruch gemäß „Sie werden auf den schauen, den sie durchbohrten (Joh 19,37) beginnt er mit dem Weihegebet und den Fürbitten bei Herz-Jesu-Festen. Das deutet schon auf die Tiefe der Spiritualität der Texte.

Der Leser kann sich für ein bewussteres Erleben des Kirchenjahres Texte aus den beiden Büchern vornehmen. Anhand von Stichworten zu aktuell aufgeworfenen Problemen kann er Antworten des Glaubens finden, er kann sich selbst für Exerzitien im Alltag ein Programm zusammenstellen. Erzbischof Braun hat Antworten auf Fragen gegeben wie: Warum Gottvater und nicht Gottmutter? Welche Konsequenzen hat der falsch verstandene Feminismus für den Glauben? Was ist echte Ökumene? Was ändert sich in der Kirche und was bleibt?

Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Eucharistie, Priestertum, Nachfolge Christi, Heiligkeit sind bedacht. Reflexionen über das Altern schließen mit dem Gedanken „Bruchstücke des Lebens Gott überlassen“, was ein Wort des Trostes für Priester ist, die ausgesät haben, ohne ernten zu können.

Wenn Kinder wegen möglicher Behinderungen abgetrieben werden, dann kann das Thema „Die Behinderten – unsere Lehrer“ geradezu provozieren.

Mit diesen beiden Bänden hat Erzbischof Braun uns eine reife Frucht seines priesterlichen Wirkens geschenkt. Die Betrachtungen werden sicherlich ein Beitrag zur Neuevangelisierung Deutschlands sein. Sein Werk, so könnte man mit Horaz sagen, möge „dauerhafter als Erz“ sein. *Gerhard Stumpf*



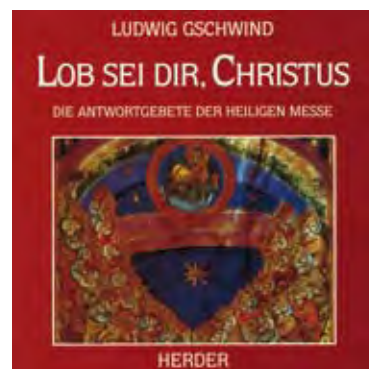
Ludwig Gschwind: Starkbier und Aschenkreuz: Geschichten zur Fastenzeit, Sankt Ulrich Verlag 2011, geb. Ausgabe, 144 S., 12,95 Euro, ISBN-10: 3867441685, ISBN-13: 978-3867441681



Ludwig Gschwind: Der Herr der Zeit, Sankt Ulrich Verlag 1999, geb. Ausgabe: 144 S., ISBN-10: 3929246465, ISBN-13: 978-3929246469



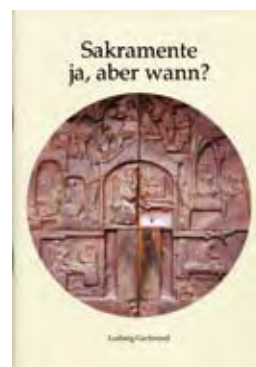
Ludwig Gschwind: Glauben feiern. Christliche Bräuche im ganzen Jahr, Sankt Ulrich Verlag 2001, geb. Ausgabe: 144 S., ISBN-10: 392924666X, ISBN-13: 978-3929246667



Ludwig Gschwind: Lob sei Dir, Christus, Herder Verlag 1994, Brosch.: 31 S., ISBN-10: 3451233916, ISBN-13: 978-3451233913



Ludwig Gschwind: Das Kreuz. Zeichen Christi, Sankt Ulrich Verlag 2004, geb. Ausgabe: 142 S., 10,90 Euro, ISBN-10: 3936484201, ISBN-13: 978-3936484205



Ludwig Gschwind: Sakramente ja, aber wann? 1999, Brosch. 66 S.,

Alle Bücher sind im Buchhandel oder bei: Christoph Arnold, Am Mühlberg 34, OT Frechenrieden, D-87733 Markt Rettenbach zu beziehen.

Erläuterung zum Titelbild



Das Titelbild aus dem Speyerer Evangeliar, geschaffen im Auftrag Kaiser Heinrich III. (1017 – 1056), zeigt das letzte Abendmahl, wie es Matthäus erzählt (Mt 26, 20 – 29) und die Eucharistiefeier zum Ausdruck bringt.

Es findet in einem Gebäude statt, dessen Obergeschoß 13 Fenster hat (für Christus und die 12 Apostel) – wobei die drei Fenster hinter Christus an die Dreifaltigkeit erinnern – und das auf vier Säulen, (den vier Evangelisten) ruht. Dieses Gebäude ist also ein Symbol für die Kirche. Auf den ersten Blick hat man den Eindruck, als wären alle Apostel recht ähnlich gemalt. Betrachtet man sie jedoch genauer, so erlauben Merkmale teilweise ihre Bestimmung. Der vierte und fünfte Apostel von links haben ihre Köpfe eng beisammen. Sind sie das Bruderpaar Jakobus d. J. und Thaddäus? Der erste Apostel von links hält ein Brot, der dritte – er hat als einziger noch geflochtene Haare – einen Weinkrug. Bei letzterem dürfte es sich um den jungen Johannes handeln. Neben Christus – dieser hat einen Nimbus mit eingeschriebenem Kreuz – dürften Petrus und Jakobus d. Ä. dargestellt sein. Beide spielten in der Urkirche eine große Rolle. Judas müsste der zweite Apostel von rechts sein. Als einziger trägt er eine fuchsrote Tunika. Das Rot weist symbolisch auf den Gnadenverlust und Bindung an das Materielle hin. Mit seinem überlangen Zeigefinger zeigt er auf sich („Du meinst doch nicht mich, Herr?“). Mit der anderen Hand hält er eine Schüssel, neben welcher ein Stückchen Brot liegt, in welche er eben mit Christus das Brot tauchte (Mt 26, 23).

Leserbrief

Die Wahl des kommenden Leitbildes für Deutschland scheint sicher. Jetzt ist größte Tapferkeit von Joachim Gauck gefordert. Indem Jesus den alttestamentlichen Scheidungsbrief verbietet (Markus 10,4), betont er umso deutlicher die Unauflöslichkeit der Ehe (Markus 10,11).

Ist Joachim Gauck nicht bereit, heldenhaft auf seine „Zweitfrau“ zu verzichten, verantwortet er für Tausende von Scheidungen eine falsche Vorbildfunktion. Das ist dann – mit falschem

Freiheits-Begriff! – nicht Segen, sondern Fluch für Deutschland (1. Timotheusbrief 3,2). Redlich sollte Joachim Gauck dann seine Kandidatur absagen. Dann ist er nach biblischen Maßstäben nicht würdig, neuer Bundespräsident zu werden.

Beten wir für Joachim Gauck, damit er auch in der jetzigen Situation Tapferkeit zeige! Ein Bundespräsident ist auch ohne falsche „First Lady“ möglich.

Winfried Pietrek, Pfarrer,
59531 Lippstadt

20. Theologische Sommerakademie in Augsburg 23. Mai bis 25. Mai 2012

Glaube, Hoffnung, Liebe im Horizont der Offenbarung –
Im Dialog Gottes mit den Menschen
Tagung im Haus St. Ulrich, Kappelberg 1

Hl. Messe zu Ehren des Heiligen Geistes in St. Ulrich und Afra zur Eröffnung der Tagung, Zelebration und Predigt: *Bischof Dr. Konrad Zdarsa*; *Prof. Dr. Manfred Spieker*: Das Ringen um die Würde des Menschen in Kirche und Gesellschaft; *Prof. Dr. Josef Kreiml*: „Am Ende dieser Tage sprach Gott zu uns durch seinen Sohn.“ (Hebr. 1,2) – Die Endgültigkeit der Offenbarung; *Prof. Dr. Manfred Lochbrunner*: Durch die Hoffnung sind wir gerettet (Spe Salvi) – Die Enzyklika Benedikts XVI.; *Pater Prof. Dr. Karl Wallner OCist*: Der Gregorianische Choral als Weg zur Vertiefung des Glaubens; *Dr. Ursula Bleyenbergh*: „Wenn ich den Glauben nicht hätte ...“ Dein Wort ist Licht und Wahrheit; *Dr. Michael Kreuzer*: Gott ist die Liebe (Deus caritas est) – Die Enzyklika Benedikts XVI.; *Bischofsvikar Christoph Casetti*: Der Glaube gründet in der Botschaft, die Botschaft im Wort Christi (Röm 10,17); *Prälat Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus*: Die Auferstehung Christi als Grund unserer Hoffnung; Hl. Messe in St. Ulrich und Afra: Zum kostbaren Blut unseres Herrn Jesus Christus; Zelebration und Predigt: *Prälat Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus*

Veranstalter: Aktionsgemeinschaft (IK) katholischer Laien und Priester in der Diözese Augsburg e. V.; Gerhard Stumpf, Nordfeldstr. 3, 86899 Landsberg/Lech

Osterakademie Kevelaer 2012

11. - 14. April 2012

„Fürchte dich nicht, du kleine Herde“ (Lk 12,32) Katholische Kirche in Deutschland zwischen Traditions- und Entscheidungskirche
Tagungsort: Priesterhaus Kevelaer

Mit: *Prof. Dr. Lothar Roos*: Der Eine für die Vielen. Die Pastoral Jesu und die Neuevangelisierung heute; *NN*: Missions- und Verkündigungsauftrag der Kirche: Katechesedefizite in Religionsunterricht (RU), Bildungswerken und Predigtpraxis; *Pfarrer Uwe Winkel*: Strukturveränderungen: Soziologie und Modelle, ein ungeeigneter Weg für die Seelsorge; *Prof. Dr. Peter Bruns*: Kreuz unter dem Halbmond. Christliche Minderheiten im Islam; *Martin Lohmann*: Der Papst und

„seine“ Kirche in Deutschland – Verweltlichung oder Entweltlichung?; *PD Dr. Klaus Obenauer*: Theologischer Ideolekt und defizitäre Katechese; *Sr. Marie Johanna Heggenberger*: T.O.P. Caterina von Siena – Beispiel eines Lebens der Verantwortung für die Kirche; *Prof. Dr. Wolfgang Ockenfels*: Die katholische Soziallehre – Leitfaden für eine gedeihliche Wirtschaftsordnung
Exkursion: Busfahrt nach Kalkar
Führung durch St. Nicolai unter fachkundiger Leitung von Herrn Prof. Dr. Karl Helmer Bei ausreichender Zeit kurze Osterandacht

Veranstalter: Kardinal-von-Galen-Kreis e.V., E-Mail: kvgk@kvgk.de, Fax: 02563-905269,

Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

München:

24. April 2012 · 18:00 Uhr · Hansa Haus, Brienerstraße 39, 80333 München · H. H. Pfarrer Georg Alois Oblinger: „Kirchliche Festtage – verharmlost, sinnentleert und umgedeutet“ · Hinweise: Tel.: 089-605732

Trier:

17. Juni 2012 · 15.00 Uhr · Missionshaus der Weißen Väter, Trier, Dietrichstr. 30 · Gabriele Kuby · „Selbsterkenntnis – Der Weg zum Herzen Jesu“ · Vorher ab 14.30 Uhr eucharistische Andacht in der Kirche der Weißen Väter · Hinweise: 06831-41816

IK-Augsburg, Aktionsgemeinschaft München und Der Fels e.V.:

Einladung zum Mariensühnesamstag in der Wallfahrtskirche St. Thomas in Gunzenheim · 05. Mai 2012 · 09.30 h · Beichtgel. · 10.00 h · Festgottesdienst mit S. Exz. Bischof em. Dr. Walter Mixa · 11.30 h · in der Villa Barbara · Prof. Dr. Hubert Gindert: Aufbruch im Glauben · Hinweise: Tel.: 089-605732



Gebetsmeinung des Hl. Vaters im April 2012

1. Dass viele junge Menschen dem Ruf des Herrn zum Priester- und Ordensleben folgen.
2. Dass der auferstandenen Christus Zeichen der sicheren Hoffnung für Männer und Frauen in Afrika ist.

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Barbara Bannenberg
Stegwiesenstr.4, 73061 Ebersbach/Fils
- Dr. Alois Eppe
Krautgartenstr. 17, 86842 Türkheim
- Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Prof. Dr. Lothar Roos
Kollegium Albertinum
Adenauer Allee 19, 53111 Bonn
- Gerhard Stumpf
Nordfeldstr. 3, 86899 Landsberg
- Prof. Dr. P. Karl Wallner OCist
Otto-von-Freising-Platz 1
A- 2532 Heiligenkreuz

Kongress: Freude am Glauben

14. bis 16. September 2012
in Aschaffenburg



Forum Deutscher Katholiken

Associatio Benedictus

09. - 14. Juli 2012 · Auf den Spuren des heiligen Benedikt in Sachsen-Anhalt · zu Gast im Benediktinerkloster Huysburg · Klöster an der Romanischen Straße · Hochfest des Heiligen Benedikt · Ausflug in den Harz · Ruinen der Stiftskirche in Walbeck; Fam.kloster der Grafen von Hillersleben-Ammensleben und später Benediktinerkloster; Benediktinerinnenkloster St. Peter und Paul in Hadmersleben · Die Teilnahme an den kulturellen Programmpunkten schließt die Möglichkeit zur Teilnahme an den Gebetszeiten und Mahlzeiten der Mönche ein. · Hinweise: H. Und R. Schmiedl, Pfälzer Str. 12, 53111 Bonn-Castell · kopierer.schmiedl@t-online.de

Sühnenacht Sühneanbetung

Leuterod/Ötzingen: 30.04.2012 · Sühnegebetsstunden · monatliches Treffen der Mitglieder des Marian. Segenskreises · Maria-Hilf-Kirche · Euch. Feier, Predigt, Beichte, eucharistische Anbetung · 18:00 - 20:00 Uhr · Hinweise: 02602-7272

Nachtrag zur Buchbesprechung „Manfred Spreng, Harald Seubert (Hrsg. Andreas Späth): Vergewaltigung der menschlichen Identität. Über die Irrtümer der Gender-Ideologie. Logos Edition. Ansbach 2011, Seiten 110, Euro 6,90. ISBN 978-3-81-981 4303-3-2.

Dieses Buch ist wenige Monate nach Erscheinen bereits in zweiter erweiterter Auflage erschienen und kostet jetzt Euro 6,90. Interessenten bestellen das Buch am besten per Fax oder Brief bei der Verlagsauslieferung KSBB Postfach 1131 in 91502 Ansbach. Tel. 09871 - 444 -955, Fax 09871-444-954 *Eduard Werner*

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00;

Postbank München, KontoNr.: 903 166 809, BLZ 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance, Der Fels e.V.,

Konto Nr.: 60-377132-6, (Ausland) IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6; BIC: POFICHBEXXX

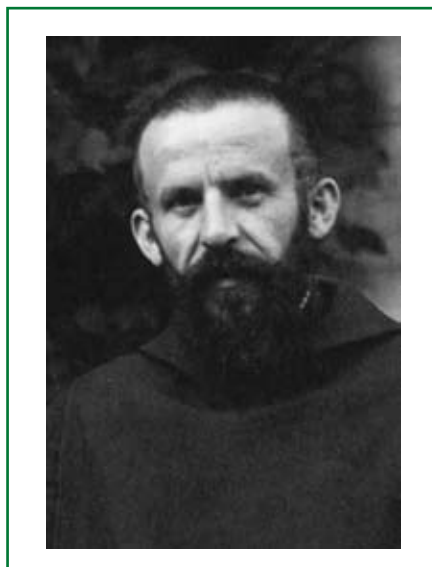
Für übrige EU-Länder: Wer Spenden auf unser Konto überweisen möchte, kann dies zu Inlandsgebühren erledigen, wenn er bei der Überweisung anstelle der Kontonummer die IBAN (=Internationale Kontonummer) DE 46 7009 1600 0005 1475 22 und anstelle der Bankleitzahl die BIC (Identifikation des Kreditinstitutes) GENODEF1DSS angibt.

Pater Konrad Rapp – ein Märtyrer der Mission

Wie oft wurde der Kirche vorgeworfen, sie hätte den Glauben mit Gewalt ausgebreitet. In Wahrheit hat die Kirche jedoch immer gelehrt, dass die Annahme des Christentums nur sinnvoll ist, wenn dies freiwillig geschieht. Die Achtung vor der Gewissensentscheidung des einzelnen Menschen ließ gar keinen anderen Weg zu. Als Beleg dafür, dass die Kirche die Mission immer nur als liebende Einladung verstand, stehen Tausende von Missionsschwestern und Missionaren. Sie verließen ihr bequemes Zuhause in Europa, um in Afrika oder Asien unter lebensgefährlichen Umständen den Glauben an den einen christlichen Gott zu verkünden. Sie bauten nicht nur Kirchen, sondern auch Schulen und Krankenhäuser. Viele haben ihre Nächstenliebe mit dem Leben bezahlt.

Einer dieser Missionare ist Pater Konrad Rapp. Er ist 1896 in Elzach in Baden geboren. Nach dem Abitur trat er 1915 in das Kloster der Missionsbenediktiner von St. Ottilien in Oberbayern ein. Nach wenigen Wochen wurde er jedoch zum Kriegsdienst eingezogen. 1919 kam er aus der englischen Gefangenschaft in das Kloster zurück. Nach seiner Priesterweihe 1925 verabschiedete er sich von seinem Kloster, von seinen Eltern und Geschwistern, um als Missionar nach Korea zu fahren. Nach einer sechswöchigen Schiffsreise kam er in Seoul an. Dort lernte er rasch Koreanisch, um eine koreanische Minderheit in der Mandschurei (Nordostchina) zu betreuen. Darüber hinaus missionierte er auf zahlreichen Außenstationen die dort lebenden Chinesen. Seine hervorragenden Sprachkenntnisse ermöglichten es ihm, den Religionsunterricht

erfolgreich in verschiedenen Sprachen zu erteilen. Sein Eifer und seine Freude an der Arbeit überzeugten die Einheimischen, so dass sich viele taufen ließen. Auch die Vorgesetzten von



P. Konrad schätzten ihren Mitarbeiter sehr und ernannten ihn trotz seiner Jugendlichkeit zum Propäfekten, zum stellvertretenden Leiter des ganzen Missionsgebietes in der Mandschurei. Am 5. Juni 1932 wollte er mit dem Pferd zu einer weit entfernten Außenstation reiten, um an einer Beerdigung teilzunehmen. Bei starkem Regen kam er am Abend völlig durchnässt in der Kleinstadt Unhasi an. Dort waren japanische Besatzungssoldaten stationiert. Diese hielten den Pater an und verlangten Ausweispapiere. P. Konrad kam diesem Verlangen sofort nach und reichte den Soldaten vom Pferd herab die Papiere. Das empörte die Japaner. Sie schrien, es sei ungebührig, mit ihnen vom Pferd herunter zu sprechen. Pater Konrad stieg sofort ab und versuchte die feindseligen Japaner zu besänftigen. Das gelang ihm

nicht. Die Soldaten führten den Pater neben seinem Pferd zu ihrer Unterkunft. Dort stießen sie mit ihren Bajonetten auf ihn ein. Bevor er schließlich verblutete, schossen sie noch auf ihn. Dann verscharrten sie ihn in einem Erdloch. Da der Pater an seinem nicht mehr weit entfernten Zielort nicht angekommen war, suchten ihn am Tag darauf die Christen dieser Gegend. Die Suche war jedoch vergeblich. Einen Tag später träumte der Christ Nun Tot Hu, er würde den Pater sehen. Er fragte ihn im Traum: „Pater, wir haben Dich gestern gesucht und nicht gefunden. Wo bist Du denn jetzt?“ Und der Pater antwortete: „Ich bin noch an der gleichen Stelle, aber unter Sand. Schaff den Sand mit den Füßen weg. Dann stehe ich auf.“ In der Tat fanden die Christen die Leiche ihres Paters an der bezeichneten Stelle. Ein Arzt zählte 35 Stichwunden. Am gleichen Tag zeigte sich am Elternhaus in Elzach Trauerbeflaggung, die auf unerklärliche Weise dort angebracht worden war. Eine Entfernung dieser Trauerbeflaggung erwies sich als vergeblich. Sie war am helllichten Tag nach kurzer Zeit auf unerklärliche Weise wieder da.

In der heutigen Zeit, in der weltweit alle fünf Minuten ein Christ wegen seines Glaubens umgebracht wird, ist der alte Vorwurf der gewaltsamen Bekehrung durch die Kirche fast verstummt. Neu ist aber der Vorwurf, die Kirche hätte mit der Forderung nach Religionsfreiheit ihre Missionsaufgabe verraten. Das ist ebenfalls ein falscher Vorwurf. Denn Mission setzt Religionsfreiheit der einzelnen Menschen voraus. Vorwürfe dieser Art sollen eher den eigenen Abfall von der Kirche rechtfertigen. *Eduard Werner*